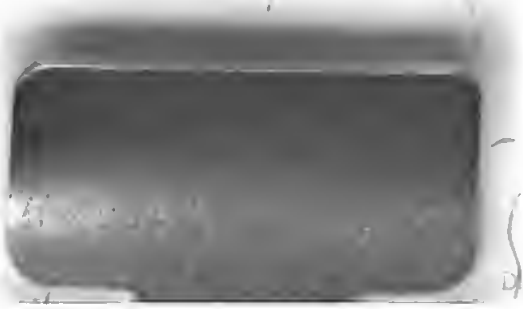
COLUMBIA LIBRARIES OFF-SITE
RESTRICTED
CR58213821
PT1820.B4 A17 1785
Gedichte,

THE LIBRARIES

COLUMBIA UNIVERSITY

GENERAL LIBRARY

Given by
Adeline Wolfram



W. Danne

B.b.577 Haus Meyde-Prag

Gedichte

28/4.97.d Bd.

von

J. A. Blumauer.

Bücherei
Haus Meyde
Nr. 808

Frankfurt und Leipzig
1785.

A. Kaffian

PT
1820
.B4
A17
1785

12466T

Vorbericht.

Da die erste Auflage meiner Gedichte vergriffen ist, so gebe ich hier dem Publikum eine zweyte, welche, einige kleine Verbesserungen ausgenommen, weder Abänderungen noch Zusätze enthält. Ich hätte freylich diese zweyte Auflage um die Hälfte vermehren können, wenn ich es für billig gehalten hätte,

meinen Lesern die erste Auflage unnütz zu machen, und ich würde auch diese zweyte nicht veranstaltet haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, voraussetzen zu dürfen, daß meine Gedichte dem Publikum willkommener seyn würden aus den väterlichen Händen ihres Verfassers, als aus den stiefväterlichen eines Nachdruckers.

Blumauer.

An die Muſe.

Wer, Muſe, dein göttliches Angeſicht ſieht,
Dem lodert's im Buſen, dem zittert und glüht
Im Auge die brünſtige Seele;
In dreymal gedoppelten Schlägen geht hoch
Das Herz ihm, pocht höher und mächtiger noch,
Und pochet hinan bis zur Kehle.

Und beutst du ihm oben gefällig den Schoos,
So kämpft er von irdischen Banden sich los,
Und schwingt sich mit ringendem Fluge
Zu dir auf, und hänget an Mund dir und Brust,
Und trinket sich Wonne, und trinket sich Lust
Im langen verschlingenden Zuge.

Und faßt ihn dein Arm, und befeurt ihn dein Kuß,
So strömt ihr, und schießt ihr im feurigen Guß,
Wie Flamme mit Flamme, zusammen:
Da reißt er dir ringend den Gürtel entzwey,
Und wohnet in männlicher Fülle dir bey,
Und schenket zu Kindern dir — Flammen.

Doch jeglichem, der eine Metze dich glaubt,
Und geil mit Gewalt dir Umarmungen raubt,
Dem lohnest den Frevel du bitter:
Er windet sich kraftlos, und stillet an dir
Die schnöde, sich selbst überlegene Gier,
Und zeuget sich — Krüppel und Zwitter.

Die

Die Donaufahrt.

Sag an, mein Lied, wo fern und nah
Ich Gottes hohe Wunder sah,
Wo ich die Erde schön geschmückt,
In ihrem Feyerkleid erblickt:
Du Donau, du zeigtest die Holde mir,
Deß preiset mein Saag dich, und danket dir!

Das Osterland auf deinem Lauf
That all mir seinen Brautschatz auf,
Und rief mir zu: schau' auf, und sieh
Des hohen Schöpfers Gallerie!
Und Bilder auf Bilder in bunter Reih'
Entstanden und eilten vor mir vorbey.

Bald vor mir hin ein reiches Feld,
Mit Gottes Segen wohlbeſtellt;
Und weiter hin auf Hügeln groß,
Hochaufgethürmt ein mächtig Schloß;
Und drüber hin, höher im fernen Blau,
Der Berge ſich thürmender Wolkenbau.

Bald engumkränzt ein ländlich Bild,
In tauſendfaches Grün gehüllt:
Hier Gras, da Quell die Wieſ' entlang,
Der frohen Heerde Speiſ' und Trank;
Und Mahder und ſingende Schnitter viel,
Daneben der Dorfjugend Schaukelſpiel.

Bald ſinkt in Ebnen Berg und Baum;
Das Auge ſucht und ſchaut ſie kaum:
Sieh Wälder nun, wie Stauden, groß,
Sich bergen in der Erde Schoos:
Die höchſten Gebirge ſchließt, winzigklein,
Der wölbende Bogen des Himmels ein.

In weiten Beeten, groß und hehr
Tritt hier der schöne Strom einher:
Sieh, wie er Haide, Wies' und Feld
In hundert mächt'gen Armen hält,
Wie freu'n ihm am Busen die Inseln sich,
Wie tränkt er und pflegt er sie mütterlich!

Und weiter hin ein endlos Thal
Erwartet seine Wasser all;
Sieh, wie der Strom die Arme schließt,
Und seines Abgrunds Hälfte mißt;
Doch mächtiger leiten und gängeln ihn
Die Dämme der Berge bald her, bald hin.

Umthürmt von Bergen fürchterlich,
Wirds hier der Seele schauerlich;
Sieh hier von hoher Felsenwand
Des Tages Hälfte weggebannt;
Umhangen die Berge in stiller Pracht
Von fürchterlichfinsterer Tannennacht.

Sieh Pyramiden, grün umschirmt,
Von Gottes Finger aufgethürmt,
Die Spitzen reichen Wolken an,
So weit das Auge reichen kann;
Und hoch auf den Spitzen, den Augen graut,
Stehn Schlösser von Menschenhand aufgebaut.

Wer baute, Lied, so hoch und kühn,
Auf Bergespitzen Schlösser hin?
Wer hefte' an der Felsen Wand
Gethürm und Schloß mit kühner Hand?
Wer trotzte den Wellen des Stroms so kühn,
Und baute sich Vesten auf Klippen hin?

Das that der Deutschen hoher Muth,
Der Heldenzucht aus Hermanns Blut,
Die gruben hier in Fels und Stein
Der Deutschen Allkraft Wunder ein:
Die bauten, die bauten, zu Schutz und Wehr,
Sich unüberwindliche Vesten her.

Wo ſind, wo ſind die Männer all?
Ach, längſt entflohn aus Berg und Thal:
Sie bauen nun auf glattem Tiſch
Sich Häuſer auf von Kartenwiſch:
O Enkel, o Enkel, kommt her und ſchaut,
So haben einſt Väter von euch gebaut!

In dieſen Veſten, wohlverwahrt,
Erwuchſen deutſche Fräulein zart,
In enger, ſtiller Häuslichkeit,
Von Stutzerſchwänken nie entweiht;
Doch reiſte manch adlicher Ritter durch,
Stand gaſtfrey ihm offen die feſte Burg.

Da gieng bey frohem, teutſchen Mahl
Herum der mächtige Pokal,
Gefüllt mit vaterländ'ſchem Wein,
Und jeder Ritter trank ihn rein,
Und trank ſich Geſundheit und frohen Muth;
Aus deutſchem Getränke ward deutſches Blut.

Und allgenüglich lebten so
Die alten Väter frey und froh;
Die deutsche Küch' entvölkerte
Nicht fremdes Land, noch fremde See;
Sie assen und tranken nur, was ihr Land
Auf ihren genüglichen Tisch gesandt.

Verödet, und in Schutt gekehrt,
Steht nun der deutsche Vaterheerd;
Der Gaumenkitzel zog gar bald
Die Enkel fort aus Berg und Wald;
Mit hundert Gerichten befriedigen kaum
Die gallischen Köche nun ihren Gaum.

Doch fort, mein Lied, in deinem Lauf!
Ein neues Schauspiel thut sich auf:
Sieh, wie des Ostlands höchste Pracht
Auf rebenreichen Hügeln lacht!
O weile, Strom, weile, laß auf den Höhn
Mich Oesterreichs güldene Trauben sehn!

Der beſte Saft, den in den Schoos
Dir Mutterland der Schöpfer goß,
Verſammelt ſich, und ſchwellet hier
Den mütterlichen Buſen dir;
Und kochet und gähret, bis Feuergeiſt
Dir aus den geſegneten Brüſten ſteußt.

Und deinen Kindern ſtrömeſt du
Dieß Geiſt und Herzenslabſal zu;
Sie alle legen kindelich
An deines Buſens Fülle ſich,
Und ſaugen, und ſaugen mit deinem Wein
Geſundheit, und Leben und Feuer ein.

Dann ſiehſt du, wie ſie deine Kraft
Riſch auf zu hohen Thaten rafft:
Wie Stahl ſchnellt aus des Helden Hand
Zu Schutz für Ehr' und Vaterland,
Und zu den Geſtirnen erhebt und reißt
In Sängen ſich lodernder Dichtergeiſt.

Und wo dein reiner Nektar fließt,
Da schwindet Arg und Hehl und List,
Durchsichtig, wie dein Goldsaft, blinkt
Die Seele dem, der von dir trinkt:
O Heuchelmann, Heuchelmann trinke nicht,
Er wischt dir die Schminke vom Angesicht.

Dein Saft knüpft Menschen an ein Band,
Und wärmt zum Handschlag Freundeshand;
Du giessest Allkraft dem Gebein,
Und Brudertreu dem Herzen ein:
Die Liebe, die Liebe, wie Feuer, strömt
Im Blute, das warm dir vom Herzen kömmt.

Und wer in Liebesnöthen zagt,
Wird schnell zu Thaten aufgejagt;
Er eilt und ringt, und kämpft, und ficht,
Und achtet Feu'r und Drachen nicht:
Kein Wunder der Liebe war je so groß,
Das nicht aus dem Urborn der Traube floß.

Heil uns, Heil uns, du Mutterland,
Daß du zu Kindern uns ernannt!
Dein Antlitz schmücket hohe Zier,
Und Segensfülle wohnt in dir:
Deß freuen wir Kinder uns dankbarlich,
Und lieben und ehren und preisen dich!

Aufmunterung
zur Lieb' und Lebensfreude.
An Lilla.

Liebefroh ſey, Lilla, nimmer kränkle
Dein mich zärtlich liebend Herz,
Und am bunten Freudenfädchen gängle
Dich der Liebe ſüſſer Scherz!

Wie ein Zephyrlüftchen, ſanft und leiſe,
Weh der Liebe Hauch aus dir;
Lerchenſang, nicht Nachtigallenweiſe,
Tön' aus deiner Kehle mir!

Nur mit leichtem, ſtillen Wonnebeben
Poche ſanft dein Herz mir zu,
Nur der Liebe Luſtgefühle heben
Deinen Buſen aus der Ruh!

Aus dem ſanften Zauberauge blinke
Dir die Luſt der Liebe nur,
Und wenn draus ich deine Thränen trinke,
Sey'n es Freudenthränen nur.

Deiner Tag und Nachtgedanken Reihe
Sey ein Roſenkettchen dir;
Wachend, oder träumend, immer freue,
Freue, Mädchen, dich mit mir!

Jede deiner Morgenſtunden glänze
Roſig, wie dein Angeſicht,
Hehr und heiter ſey des Tages Gränze,
Wie dein reines Augenlicht.

Und auf jedem deiner Tritte ſproſſe
Dir ein Freudenblümchen auf,
Sammle du ſie all in deinem Schooße,
Mit dem Blick zum Himmel auf.

Von den Bäumen, Wieſen, Blumen, Flüſſen
Lächle dir Vergnügen zu,
Und den Wonnebecher der Natur, den ſüſſen
Wonnebecher, leere du.

Wandle in der Sonne hellem Auge
Mit verklärtem Angeſicht,
Und in ſtiller Abenddämmrung ſauge
Wonne nur aus Lunens Licht.

Selten, Mädchen, girre mit dem Täubchen,
Klage mit der Nachtigall;
Denn du haſt ja, liebes Herzensweibchen,
Mich und deine Lieben all.

Dieſen Kranz von Lebensfreuden winde
Stäts dir Herz und Phantaſie!
Leiden — unſer Wiegenangebinde
Trage, Liebchen, — ſuch' es nie!

Eile

Eile des Lebens.

An Minna.

Liebe, unſer lang geprieſnes Leben
Iſt ein einz'ger Augenblick,
O genieß ihn! Götterkräfte geben
Dir ihn nimmermehr zurück.

Unaufhaltſam rollt die Zeit, und führet
Vor und nach ſich keine Spur,
Und von ihrem groſſen Rad berühret
Uns ein einzig Pünktchen nur.

Von drey kurzen Lebensaugenblicken
Iſt der eine Wunſch, der andre Traum,
Und den dritten, der uns zu beglücken
Da iſt, fühlen wir oft kaum.

Darum laß uns nichts von allem wissen,
Weder vor noch rückwärts sehn,
Selbst den Augenblick noch halb genießen,
Wo wir beyde einst vergehn.

Graf

Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einſt den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürſtengunſt und Neid,
Im tiefen Kerker fand.

Lag nun darinn mit ſeinem Gram,
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fenſterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Der tiefſten Todesſtille Graun
Vermehrte ſeine Noth:
Es ſchien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's ſchaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein ſanfter Freundeszuſpruch hob
Sein leidend Herz empor,
Nur ſeiner Ketten wild Geklirr,
Und Knarren ſeiner Kerkerthür
Drang täglich in ſein Ohr.

Des Kerkerwärters Tygerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück,
Und ſchlug ihm alles ab.

Er fleht' um Feder und Papier,
Damit er ſchreiben könnt' —
Umſonſt. Es wurde nicht einmal
Sich ſeiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte langer Weile Laſt
Schwer, wie der Alp, ſein Herz:
Die Geiſt- und Herzenshungersnoth —
Viel ärger oft, als ſelbſt der Tod —
War nun ſein gröſter Schmerz.

Einſt, als ihm die Verlaſſenheit
Tief in die Seele gieng,
Er auf von ſeinem Lager ſprang,
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerkerwand umfieng;

Da nahm er eine Spinne, lief
In einer Ecke, wahr,
Das erste Thierchen, das so nah'
Er leben und sich regen sah
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie:
Doch hatten Freunde selber nie
So sehr sein Herz erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu
Wohl ganze Stunden lang,
Wie sie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen spann
Zu schlauem Mückenfang.

Bald wie die kleine Lauſcherinn
In ihrem Häuschen, klug,
Auf Mückchen laurte, wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeſchwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug;

Bald wie ſie ſich zum Zeitvertreib
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein luſtig ſchwebend Scheiblein ſpann,
In deſſen Mittelpunkte dann
Ihr kleiner Luſtſitz war.

Er ſprach mit ihr, als hätte ſie
Für ſeine Worte Sinn:
So oft ſie neue Arbeit ſpann,
Beſah er ſie, und lobte dann
Die kleine Weberinn.

Beſorgt für ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn ſchlüpft' ein Mückchen in ſein Grab
Oft auf der Sonne Stral hinab,
Bracht' ers zur Speiſ' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte ſie
Ein Fädchen ſich geſpannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Drauf hohlte ſie ſich jeden Tag
Die Speiſ' aus ſeiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Troſt, ſein Zeitvertreib, ſein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeiſter wunderte
Des Grafen froher Sinn,
Er ſah den Jammerblick nicht mehr,
Drob ſann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einſt das Schlüſſelloch
Des Grafen Luſt verrieth,
Da dachte ſich der Schadenfroh:
Vergnügt dieß Fratzenſpiel dich ſo?
Ha, bald iſts aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbißnem Spott,
Sieh, rief er, eine Spinne da,
Und trat, eh ſichs der Graf verſah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief ins Herz,
Er sah mit schmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertrettne Thierchen hin,
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog aufs Lager ihn.

Der Mörder gieng, gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz:
Sein Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durchs Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, wars,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh;
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

Sehn:

Sehnsucht eines Liebenden.

Immerdar mit leisem Weben
Schwebt dein süsses Bild vor mir,
Und ein liebesehnend Beben
Zittert durch die Seele mir.

Weg aus deinem Zauberkreise,
Wo du mich so fest gebannt,
Zog durch eine weite Reise
Mich die Freundschaft auf das Land.

Hier im Mutterarm der schönen,
Allerfreuenden Natur,
Fehlt zum Allgenuß des Schönen,
Herrliche, dein Kuß mir nur.

Halbgenoſſen glitſcht die Freude
Ueber meinem Herzen hin,
Die Natur im Frühlingskleide
Seh' ich nur mit halbem Sinn.

Todt ſind ohne dich die Fluren,
Eine Wüſte die Natur,
An den Bäumen ſind' ich Spuren,
Meiner heiſſen Sehnſucht nur.

Wenn ein liebeſehnend Drücken
Mich hinaus ins Freye zieht,
Such' ich oft des Berges Rücken,
Der dich meinem Aug' entzieht.

Bleibe dann, wie eine Büſte,
Starr nach dir hinſehend ſtehn,
Seh' und ſeh', und mein', ich müßte
Dich zu mir herüber ſehn.

Aber, still heraufgegangen
Kömmt der Mond statt deiner dann,
Und ein inniger Verlangen
Flammt in meiner Brust sich an.

Hin, ach, hin zu seinen Höhen
Möcht' ich fliegen, und auf dich,
Ach, auf dich herniedersehen,
Und herniederschwingen mich.

Lied

in Abwesenheit des Geliebten zu singen.

Theuthold, mein Trauter, ist gangen von hier,
Wälder und Berge verbergen ihn mir;
Sonst wohl erzielte noch fern ihn mein Blick:
Winkt' ich, dann winkt' er mir wieder zurück.

Säh' ich ihn jetzt sich des Mayenmonds freun,
Wäre die Hälfte der Freuden auch mein;
Pflückt' er ein Blümchen, so pflückt' er es mir;
Säng' er ein Liedchen, so säng' er es mir.

Säh' ich ihn wandeln im traulichen Wald,
Hört' ich des Sehnenden Seufzen gar bald:
Liebend, alliebend umfieng ich ihn dann,
Schmiegt' an den Trauten mich inniglich an.

Hätt' ich, o hätt' ich doch Feengewalt,
Mich zu verwandeln in jede Gestalt,
Könnt ich ihm spielen manch wunderlich Spiel,
O, wie genöss' ich der Freuden so viel!

Gieng er stilldenkend am kühlenden Bach,
Schwäm' ein Blümchen Vergißmeinnicht nach:
Haschť er das Blümchen, und nähm' es zu sich,
Hätt' er in liebenden Händen dann mich.

Sucht' er im Schatten der Linde sich Ruh,
Deckt' ich mit duftenden Blättern ihn zu;
Gieng er auf Blumengefilden einher,
Flög' ich, als Schmetterling, rund um ihn her.

Fügt' er zu Büchern ins Kämmerlein sich,
Setzt' ich ans Fenster als Nachtigall mich,
Sänge sein eigenes Liedchen ihm vor;
Würd' er nicht lauschen und spitzen sein Ohr!

Brächte mein liebendes, sehnendes Ach
Doch ein gefälliger Zephir ihm nach!
Wäre nur leicht und geflügelt mein Kuß,
Brächt' er wohl stündlich ihm freundlichen Gruß.

Die geſchminkte Roſe.

An ſeinem Fenſter pinſelte
Ein Maler eine Roſe je,
Und weil ſie nicht beſtellet war,
Gelang die Roſ' ihm wunderbar:
Nun war er fertig, nahm den Hut,
Gieng ſeines Wegs, und dachte: — gut!
Und eine weiſſe Roſe, die
Am Fenſter blühte ſah es, wie
So ſchön das Roth der Schweſter ſtand:
Den Vorzug ſie gar tief empfand,
Sie faßte Neid, ſchalt ihren Topf,
Zergrämte ſich, und hieng den Kopf.
Als nun der Maler wieder kam,
Und wahr der Roſe Trauern nahm,
Da trat er mit dem Spritzkrug hin,
Zu Hilf der armen Kränklerin;

Allein

Allein die Rose sträubte sich,
Und klagte bitter: Lasset mich!
Was hilft mir euer Wasserkrug?
Ich bleibe doch wie Leichentuch;
So roth, wie die dort, werd' ich nie,
Und bin doch auch so gut, wie sie.
Das Wasser bleicht mich nur noch mehr:
Nehmt lieber euern Pinsel her,
Und gebt mir auch so schönes Roth:
Ich bin gen ihr ja blaß, wie todt.
Der Maler dacht' in seinem Sinn:
Du eitle Närrin! nahm Karmin,
Und strich ihr roth die Blätter all,
Das dankte sie ihm tausendmal.
Allein kaum war die Farbe dran,
So fieng sie euch zu welken an.
Das Roth verdarb den Lebenssaft,
Zerfraß der zarten Fibern Kraft,
Gelbrothe Flecken zeigten sich,
Zusammenschrumpften jämmerlich

Die Blätter alle, und ihr Duft
War Odem einer Leichengruft.
Der Maler kam, und sah, und roch,
Gott, rief er, das die Rose noch,
Die gestern so den Text mir las,
Heut stinkend, wie ein faulend Aas? —
Er riß die Rose von dem Stock,
Im Hui sie übers Fenster flog.

Hört, Mädchen, was die Fabel spricht,
Und malt die weisse Rose nicht!

Lied eines Landmanns

Ueber den Fluch:

Im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu essen.

Bey meinem Eid! mir schmecket nichts,
Als was im Schweiß des Angesichts
Ich selbst gepflanzet habe;
Zwar ißt sich auch der Reiche satt,
Allein das Brod heißt in der Stadt
Gar selten Gottesgabe.

Drum schlägt es auch dem reichen Mann
Daselbst so wunderselten an;
Er mag sein Mahl mir preisen,
Ich dank'. Er sitzt dabey, und flucht
Der Unverdaulichkeit, und sucht
Den Hunger in den Speisen.

Der Narr! er wird ihn nimmermehr,
Und ſucht' er ihn auch noch ſo ſehr,
In ſeiner Schüſſel finden;
Und ſeufzt er denn nach Appetit,
So komm' er her, und helfe mit
Im Feld die Garben binden.

Und ſo das nicht den Eckel bannt,
So nehm' er noch die Axt zur Hand,
Und haue mit uns Buchen;
Drauf ſetz' er ſich zum Milchtopf hin,
Und traun! es wird der Hunger ihn,
Nicht er den Hunger ſuchen.

Und nach geſtilltem Appetit
Da braucht es wohl kein Wiegenlied,
Den Herren einzuwiegen,
Es wird ſich dann auf hartem Brett
Viel beſſer, als im Himmelbett'
Auf weichen Pflaumen liegen.

Weiß Gott, was all für Weh und Leid
Im Magen und im Eingeweid
Die Müssiggänger klagen;
Nur zu Mittags- und Abendszeit,
Wenn er nach Trank und Speise schreyt,
Empfind' ich meinen Magen.

Die Arbeit ist zu jeder Zeit
Zu Appetit und Munterkeit
Der ächte Wunderschlüssel;
So voll auch Topf- und Teller ist,
Ich leere sie; kein Eckel frißt
Mit mir aus meiner Schüssel.

Die Bäume, die ich pflanzte, sind
So lieb mir, als mein eigen Kind,
Und so sie Frucht ansetzen,
So führ' ich meine Buben hin,
Und lasse sie mit frohem Sinn
Daran die Gaumen letzen.

Und so sie dann mit frohem Muth
Mir zuschreyn: Vater, das ist gut!
So sag' ich ihnen: Sehet,
So ist die Frucht der Arbeit hold!
Doch Kinder, wenn ihr ärndten wollt,
So gehet hin, und säet!

Mein Gärtchen ist beständig voll,
Ich darf mit Geld um Kraut und Kohl
Nicht erst zu Markte laufen:
Mein Zugemüs schmeckt doppelt süß.
O wüßten grosse Herren dieß,
Sie würden es nicht kaufen.

Mein Kapital ist Arbeit bloß,
Das leg' ich in der Erde Schoos
Auf hohe Zinsen nieder;
Und diese giebt mir allemal
Die Zinsen samt dem Kapital
Wohl hundertfältig wieder.

Und fühl' ich oft der Arbeit Druck,
Und will vom schwergehaltnen Pflug
Die matte Hand mir sinken;
So denk' ich meiner Mühe Lohn,
Und seh voraus im Geiste schon
Die vollen Aehren winken.

Ich bin vergnügt, und tauschte nicht,
Was auch davon die Bibel spricht,
Mit Adams Paradiese:
Er wußte nicht, was Arbeit war,
Und lag das liebe lange Jahr
Auf seiner grünen Wiese.

Und war ihm, wenn er müssig lag,
Wie mir an einem Feyertag;
So hab' ich nichts dagegen,
Und denke mir: du lieber Gott!
Mit deinem Fluch hats keine Noth,
Mir ist es lauter Segen!

An eine Linde zu P***.

Liebe Linde, du vor allen Bäumen
Meinem Herzen lieb und werth!
Dank dir, daß du meinen Liebesträumen
Schutz und Schatten oft gewährt.

Ach, wie wohl thats, wenn dein heilig Schweigen
Oft in trauten Arm mich nahm,
Und herab aus deinen dunkeln Zweigen
Liebesschauer auf mich kam.

Dich ernähr' und pflege Mutter Erde
Lange noch in ihrem Schoos!
Blühe, wachse, und gedeih' und werde,
Werde noch einmal so groß;

Daß den Wandrer Schauer einſt durchfahren,
Wenn er deine Größe ſieht,
Und ein Jüngling noch nach hundert Jahren
Liebgedrungen zu dir flieht.

Doch, daß künftighin auch, liebe Linde,
Gute Mädchen hold dir ſey'n,
Sieh, ſo ſchneid' ich hier in deine Rinde
Meines Mädchens Namen ein.

Jünglinge und Mädchen werden kommen,
Ihre Namen dir zu weihn:
Und von nun an wirſt du allen frommen,
Edlen Seelen heilig ſeyn.

Will dein Herr dereinſt ins Grab dich ſenken,
Werden ihm die Namen dräun,
Schaudernd wird an ſeine Lieb' er denken,
Und gerührt — dich nicht entweihn.

Wunderseltsame Klage

eines Landmädchens

in der Stadt.

Du lieber Gott, bald dankt' ich dir
Wohl nicht für deine Gabe;
Noch nie war mirs so ärgerlich,
Als in der großen Stadt, daß ich
Ein hübsch Gesichtchen habe.

Schon sechzehn Sommer trug ich es
Zu Haus; doch niemand nannte
So engelschön mein Angesicht,
Auch hatt' ich all die Plagen nicht,
Wie hier bey meiner Tante.

Kaum steh' ich auf, so bin ich schon
Aus Putztischlein gebunden,
Der Tante Jungfer pudert, schmiert,
Und glättet, faltet, nadelt, schnürt
Zwo lange, lange Stunden.

Die Tante will, es soll mein Kopf
Den Damenköpfen gleichen:
Da läßt sie meiner Wangen Roth,
Das du mir gabst, du lieber Gott,
Mit Mennig überstreichen.

Ich durfte sonst von Bauch hinein!
Und Brust heraus! nichts wissen;
Doch hier gehn Mädchen ja so schwer,
So steif und schnurgerad' einher,
Als steckten sie an Spiessen.

Wie frey konnt' ich zu Haus herum
Auf Feld und Anger gehen!
Hier gafft und ſchielet man nach mir,
Als wie nach einem Murmelthier,
Das man für Geld läßt ſehen. —

Die Herren in Geſellſchaft ſind
Gar unverſchämt im Schertzen,
Betheuern zuverſichtlich mir
Kupido ſäſſ' im Auge hier,
Und ziele nach den Herzen.

Ich wüßte nicht, daß ſo ein Ding
Mir je ins Aug gekrochen:
Und doch behaupten alle kühn,
Mit Pfeil und Bogen ſäſſ' er drinn,
Und habe ſie geſtochen.

Oft sehn sie gar — Gott weiß, woraus
Sie solche Lügen saugen —
Auf meinen Wangen Rosen stehn,
Auf meiner Stirne Lilien,
Und Sonnen in den Augen.

Oft werd' ich kurios, beseh'
Im Spiegel mich, und finde
Von allem diesen keine Spur;
Gewiß die Herren lügen nur,
Und Lügen ist doch Sünde.

Gar unausstehlich ists, wenn sie —
Sie nennens, glaub' ich — schmachten;
Da thun sie so erbärmlich klein,
Ohrhängen, wie die Eselein,
Daß man sie muß verachten.

Da ſchneiden ſie vor Liebesgram
Geſichter zum Erſchrecken;
Und ſind doch weiß und roth, wie ich,
Und laſſen Trank und Speiſe ſich,
Wie andre Menſchen, ſchmecken.

Oft kommen ſie herangehüpft,
So recht, als wie die Haſen,
Und ſeufzen eins von Liebesqual,
Und wiſchen ſich wohl hundertmal
An meiner Hand die Naſen.

Doch kehret oft im Augenblick
Ihr Muthwill' unvermuthet:
Dann ſpitzen ſie das Züngelchen,
Und ſchimpfen auf die Häßlichen,
Daß mir die Seele blutet.

Iſt etwa mein Geſichtchen Schuld
An allen dieſen Sünden,
Du lieber Gott, ſo mache, daß
Ich häßlich werde, oder laß
Die Herren all erblinden.

Der Mann
am letzten Tage seiner Wünsche.

Sie naht, sie naht die süsse Stunde,
Vom bängsten Wunsch nur langsam hergeführt,
Die Lieb' und Lust in ihrem schönsten Bunde
An mir und ihr erblicken wird.
Hernieder, Tag, auf deiner Fahrt, hernieder,
Der du noch zwischen mir und meinem Glücke
stehst,
Und Sonne, du schließ deine Augenlieder,
Du bist nur schön, wenn du zu Bette gehst.
Herauf, o Nacht, auf deinem Sternenwagen,
Vom stillen Mond herangeführt,
Ha, würde dir, was mir heut werden wird,
Du würdest deine Rosse außer Athem jagen.

Was alles ich in meinen Jünglingstagen
Mir von Genuß und Freude phantasiert,
Dieß alles, und weit mehr noch, wird
Heut

Heut Wirklichkeit. — O gaukelt immerhin,
Ihr Traumideen jener Zeiten,
Um meinen heissen, liebetrunknen Sinn,
Ihr werdet heut zu Wirklichkeiten.

Mit euch, mit euch gieſſ' ich den Becher
Der Luſt, aus dem mir armen Lecher
Sonſt immer Nahrung neues Durſtes quoll,
Mit euch gieſſ' ich ihn heute ſchäumendvoll,
Und halt' ihn hoch empor, und ſeh' ihn an,
Bis mir vor Trinkbegier die Lippen glühen;
Und will ſchon Geiſt und Seele mir entfliehen,
Dann häng' ich mich mit beyden Lippen dran,
Und trink' — und krachten alle Pole,
Und brennte Höllenfeur mir an der Sohle,
Und ſtürzte Erd' und Himmel mit Gebraus —
Bey Gott! — ich tränk' ihn aus!

Illusion und Grübeley.

O genieſſet!
Lernt euch freun!
Liebe gieſſet
Sonnenſchein
Auf die Wege
Liebender;
Thut noch mehr:
Spornt das träge
Rad der Zeit,
Macht die Stunden
Zu Sekunden,
Webet Freud'
In das längſte
Lebenskleid. ——
Selbſt die bängſte
Stunde miſcht

Sie mit Freuden,
Und verwiſcht
Alle Leiden
Aus der Bruſt.
Wenn den Becher
Ihrer Luſt
Sie dem Zecher
Freundlich beut;
Da zerrinnen
Seine Sinnen,
Raum und Zeit
Fliehn von hinnen!
In dem Wahn
Tanzen dann
Mond und Sterne,
Und die Ferne
Hüllet vor
Seinen Blicken
Sich in Flor.
Denn beglücken

Leider kann
Nur der Wahn.

Auf dem Rücken
Trägst du, Wahn,
Wer dich reiten
Will und kann,
Deinen Mann
Durch die Zeiten
Pfeilschnell fort,
Bringst geschwinder
Und gesünder
Ihn an Port,
Als die Mähre
Klügeley —
Der Schimäre
Konterfey —
Die die Fernen
Mit Laternen

Erſt beſieht,
Stäts im Reiten
Um ſich ſieht,
Auf die Seiten
Schüchtern ſchielt,
An dem Fluſſe
Mit dem Füſſe
Prüfend fühlt
Nach der Tiefe,
Jedes ſchiefe
Trittchen ſcheut,
Jeden kleinen
Sumpf vermeidt,
Ueber keinen
Graben ſpringt,
Oder ſpringt
Sie in Eile,
Eine Weile
Nachher hinkt;
Die nicht weiter

Geht, und ſtutzt,
Und dem Reiter,
Bäumend trutzt,
Nimmt am Stamme
Eine Flamme
Sie gewahr,
Die, beſehen, —
Faulholz war;
Die vor gähen
Klüften zagt,
Ueber Klippen
Nie ſich wagt,
Ihre Rippen
Wimmernd klagt,
Wenn ein Steinchen
Dieſe Beinchen
Je berührt;
Jedes Bächlein
Erſt ſondirt,
Eh die Knöchlein

Sie dem Bächlein
Anvertraut,
Oder lieber
Gar sich drüber
Brücken baut.

Solche Mähren
Sind in Ehren
Ueberall,
Thun gar weise
In dem Stall;
Doch die Reise
Fördern sie
Wahrlich nie.
Du, mein Pferdchen,
Galloppierst
Ohne Gertchen,
Und vollführst
Frisch und munter,
Bald bergauf,

Bald hergunter
Deinen Lauf.
Wer dich, Blinder,
Reiten will,
Kömmt geſchwinder
Und geſünder
An das Ziel.

Nach

Nach Horaz.

Ode 15. Epod.

Hell übers Sterngewimmel
Ergoß ſich Lunens Schein,
Und hüllte Erd' und Himmel
In ſtille Feyer ein;

Als du von Wonnebeben
Durchſchauert, mich umfiengſt,
Und feſt an mir, wie Reben
Am Ulmenſtocke, hiengſt.

Da ſchwur im Angeſichte
Der heiligen Natur
Dein Mund mir armen Wichte
Den bald vergeßnen Schwur:

Mir treu zu bleiben immer,
Mein, einzig mein zu seyn,
So lang der Sterne Flimmer
Sich birgt vor Lunens Schein.

Doch wiss', an deiner Thüre
Belauschte dich mein Ohr,
Weit heiligere Schwüre
Schwurst du Kleanthen vor,

Und gabst in deinem Bette
Ihm eine Nacht, die mir,
Mir zugehöret hätte;
O merke, merk' es dir!

Bald sollst du's bitter fühlen:
Es soll dein Flattersinn
Nicht länger mit mir spielen,
So wahr ein Mann ich bin!

Und dringt einmal die Galle
Mir recht durch Mark und Bein,
So soll dein Zauber alle
An mir verloren seyn.

Du aber hoch im Glücke
Stolzierender Rival,
Der mir durch List und Tücke
Neärens Liebe stahl!

Sey tapfer, wie ein Ritter,
Und reizend, wie Adon,
Hab' Ehr' und Glückesgüter,
Sey eines Fürsten Sohn!

Was wett' ich, stolzer Ritter,
Dir bleibt Neäre nicht? —
Und raubt sie dir ein Dritter,
Lach' ich dir ins Gesicht.

Der Zephyr und die Roſe.

Um volle Roſenbeetchen
Schwärmt' einſt zum Zeitvertreib
Ein junges Zephyretchen,
Und ſuchte ſich ein Weib.

Der Königinn der Roſen
Ergab der Freyer ſich,
Zu lieben und zu koſen
Verſtund er meiſterlich.

Die beſten Frühlingsdüfte
Bracht' er zum Morgengruß,
Die lau'ſten Sommerlüfte
Nahm er zu ſeinem Kuß.

Und Seufzer ſtahl, und kreiſelt'
Er hin zu ihrem Ohr,
Und ganze Tage ſäuſelt'
Er ihr von Liebe vor.

Bald hüpft' er auf dem Teiche,
Und amüſierte ſie,
Bald ſchuff er kleine Sträuche
Zu Lauben um für ſie.

Der Nachtigallen Töne
Hohlt' er vom Wald herzu,
Und lullte ſeine Schöne
Des Nachts damit in Ruh.

Und ſchlief ſie nun, ſo wühlte
Er kühn in ihrer Bruſt;
Die Roſe träumt' und fühlte
Die nahe Götterluſt.

Und ihre süssen Düfte
Verschlang, und sammelt' er;
Und trug sie durch die Lüfte
Stolzierend weit umher.

Die Morgentropfen küßte
Er ihr vom Busen früh;
Und keine Freude mißte
Bey seiner Liebe sie.

Umbuhlt von ihrem Freyer,
Wähnt sie sich hochbeglückt;
Indeß die Trauungsfeyer
Tagtäglich näher rückt.

Den letzten Tag im Lenzen
Da ward er Mann, sie Frau;
Von Sang und Freudentänzen
Ertönte Feld und Au.

Der Ehe Sommer glühte
Zwar manchmal heiß, doch schön;
Und seine Gattin blühte
Nur noch einmal so schön.

Der Herbst kam, und was keimte,
Stand nun in voller Frucht,
Das Ehpaar sprach und träumte
Von schöner Rosenzucht.

Doch kälter ward das Wehen
Des Gatten um sie her,
Auf Auen und auf Seen
Gabs keine Freude mehr.

Es rückte täglich kälter
Der Winter nun heran:
Die gute Frau ward älter,
Und frostiger der Mann.

Sein Hauch, der ſonſt ſie kühlte,
War nun wie ſchneidend Eis,
In ſeinem Säuſeln fühlte
Sie ſich dem Sturme preis.

Und ſprach er nun, ſo nahm er
Stäts beyde Backen voll:
Im Sturmgeheule kam er,
Und hauſte bittertoll.

Und in des Winters Arme
Fiel Reitz auf Reitz von ihr;
In kurzem ſah die Arme
Sich blätterlos und dürr.

Doch ward darum nicht milder
Des Mannes Winterhauch,
Er ſtürmte deſto wilder
In ſeinen — Dornenſtrauch

An die Sonne.

Frau Sonne, dießmal trift ſie's nicht,
Wenn ſie von meinem Liede
Sich nichts, als Schmeicheley, verſpricht;
Ich bin des Lobens müde.
Drum höre ſie: — Trotz ihrem Glanz
Und Stralenrock und Sternenkranz,
Trotz ihrer goldnen Scheitel,
Iſt ſie ein Weib — und eitel!

Beſpiegelt und begäffelt ſie
Sich nicht in jedem Teiche?
Begeht ſie nicht, ſo ſpät als früh,
Die tollſten Weiberſtreiche?
Ein wunderſchöner Lebenslauf!
Geſchminkt ſteht ſie des Morgens auf,
Geſchminkt geht ſie zu Bette,
Wie eine Erzkokette.

Sie prätendirt, die ganze Welt
Soll sich in sie vergaffen;
Sobald ihr's aufzustehn gefällt,
Da soll kein Thier mehr schlafen:
Der Hahn muß auf zum Morgengruß,
Sogar die Sonnenblume muß
Den Seladon ihr spielen,
Und stäts nach ihr nur schielen.

Sie glaubt, die Vögel übeten,
Für sie nur ihre Kehlen,
Und schämt sich nicht, uns Schlafenden
Die Frühmusik zu stehlen;
Und können Abends die nicht mehr,
So müssen Frösch' und Grillen her,
Und ihr ein Tutti singen,
Um sie in Schlaf zu bringen.

Auch iſt ſie gar zu ſehr erpicht,
Mit ihrem Reitz zu prahlen,
Stäts ſoll er uns ins Angeſicht
Ganz ohne Schleyer ſtrahlen:
Schley'rt ihn ein Sommerwölkchen ein,
So blitzt und donnert ſie darein
Bey hellen Thränengüſſen,
Bis ſie den Schley'r zerriſſen.

Da ſchwimmt nun ihre Maieſtät
In einem Meer von Glanze,
Und wo ſie nur vorübergeht,
Da huldigt Strauch und Pflanze.
Die armen Blümchen dauern mich,
Sie bücken bis zur Erde ſich,
Keins darf das Köpfchen heben,
Bis ſie ſich wegbegeben.

Doch, daß sie Niemand drum besteht,
Wie ihr die Runzeln lassen,
So pflastert sie sich täglich mit
Demanten und Topassen:
Das treibt sie bis zum Augenweh;
Doch pflegte sie in Neglige
Nur einmal auszugehen,
Wir würden Wunder sehen.

Mit schönen Mädchen treibt sie gar
Ein jämmerlich Spektakel:
Nimmt sie nur eins vom weiten wahr,
Husch, schüttelt sie die Fackel,
Und brennt die feinste Lilienhaut
So kohlpechschwarz, daß einem graut;
Und könnte sie, ich glaube,
Sie brennte sie zu Staube.

Doch wissen ihr auch ritterlich
Die Schönen Trotz zu bieten,
Und kämpfen gegen ihren Stich
Mit Fächer, Schirm und Hüthen:
Drum hat Madam wohl hundertmal
Gewünscht: „Ha! daß die Dirnen all
Von Schmalz und Butter wären,
Wie wollt' ich sie zerstören! „ —

Zwar, daß sie gern sich trägt zur Schau,
Ließ sich noch übersehen;
Doch ihre Neugier, gnäd'ge Frau,
Ist gar nicht auszustehen.
Denn, weil sie grosse Augen hat,
So, meint sie, dürf' in Feld und Stadt
Nichts unbegafft geschehen,
Sie müsse alles sehen.

Da guckt, wenn man im Bett noch liegt,
Sie durch die Fenſterſcheiben,
Kein Mädchen will, ſo angeblickt,
Dann mehr im Bette bleiben:
Das thut ſie blos aus Eiferſucht:
In Grotten und in Lauben ſucht
Sie ſich hineinzuſtehlen,
Die Liebenden zu quälen.

Ey pfui, Madam! ſo kurios
Iſt wohl kein Weib auf Erden.
So muß denn alles, klein und groß,
Von ihr beglasaugt werden?
Was hülf's, verkröche man ſich auch
Selbſt in der Mutter Erde Bauch,
Sie iſt im Stand der Alten
Den Bauch entzwey zu ſpalten.

Sie ſelbſt giebt doch den Frauen kein
Gar ſonderlich Exempel.
Wo ſie iſt, trollt Herr Mondenſchein
Sich flugs hinaus zum Tempel.
Man weiß ja wohl, Frau Ueberall,
Warum ſie dieſen zum Gemahl
Vor allen auserleſen —
Weil er ſtockblind geweſen.

Kein ſo verbuhltes Weib giebts nicht
Im Himmel und auf Erden,
Bekäm' Herr Mond ſein Augenlicht,
Er müßte raſend werden.
Bis mit den Sternen ſie nicht ſatt
Gebuhlt und liebgeäugelt hat,
Eh pflegt ſie ihren Grauen
Nicht einmal anzuſchauen.

Sie kann, so oft es ihr gefällt,
Ein Schnippchen ihm versetzen,
Drum trägt er auch vor aller Welt
Zwey Hörner zum Entsetzen;
Und will der Hahnrey seinem Weib
Zuweilen näher auf den Leib,
So kriegt er finstre Blicke,
Und muß beschämt zurücke.

Sie läßt sich zwar die Königinn
Des Sternenhimmels schelten;
Allein den königlichen Sinn
Muß man genug entgelten:
Sie sengt und brennt ja mörderlich,
Und weiß dabey — recht königlich —
Für ihre Handvoll Weitzen
Des Pflügers Haut zu beitzen.

Giebt sie die eine Hand uns voll,
So nimmt sie mit der andern:
Sie gebt ja um mit Kraut und Kohl,
Als wie mit Salamandern.
Mit ächter Königspolitik
Versenget sie oft, Stück für Stück,
Die Felder und die Saaten,
Läßt Trauben nur gerathen.

Ey, für ein königliches Haupt
Heißt das sich sehr vergessen,
Wenn man von Unterthanen glaubt,
Sie könnten Kohlen fressen.
Nicht wahr, Frau Klug, ihr fiel nicht ein,
Daß man beym allerbesten Wein,
Und einer leeren Tenne
Fein hübsch verhungern könne? —

Man nennt mit Recht sie das Modell
Von königlichen Geistern,
Die mit dem ersten Blicke schnell
Ein ganzes Weltall meistern:
Denn auch Madam mit ihrem Licht
Sieht alles — nur sich selber nicht;
Und wird an sich die Flecken
Wohl nimmermehr entdecken.

Ich aber bin nicht undankbar,
Daß ich von ihr gebeichtet,
Was lang mir auf dem Herzen war,
Indeß sie mir geleuchtet;
Denn, um für ihren Sonnenschein
Ihr gar nicht obligiert zu seyn,
Schrieb ich an dem Gedichte
Nur Nachts — beym Kerzenlichte.

Die Autorpolitik.

Ich kenn' ein Künſtchen,
Das ſpielt gar gern
Mit blauen Dünſtchen:
Das lehrt die Herrn,
Genannt Autoren —
Verſteht ſich die
Mit langen Ohren —
Sich weislich wie
Genies zu tragen.
In unſern Tagen
Macht Politik
Des Autors Glück:
Sagt ihnen leiſe
Ihr Genius,
Dem jeder Weiſe
Doch folgen muß.

Erſt thun ſie dünne,
Bemühen ſich,
Wie eine Spinne,
Vorſichtiglich
Um ein paar Säulen,
Zu dieſen eilen
Sie flugs hinan,
Und hängen dann
Mit Heuchelfädchen,
So feſt, wie Kletchen,
An ſie ſich an.
Und nun beginnen
Sie ihr Geſpinnſt;
Doch erſt gewinnen
Durch manchen Dienſt
Sie ſich behende
Ein Dutzend Hände,
Die ihr Geſpinnſt
Mit Klatſchen heben,

Und Spinneweben
Für Leinwand geben.
Ist das geschehn,
So läßt die Spinne
Mit frohem Sinne
Der Welt sich sehn,
Sieht selbst das Scheiblein,
Das sie sich spann,
Wie ein schön Weiblein
Den Spiegel, an,
Wird stolz, und letzet
Am Bravoschrey'n
Ihr Ohr, und setzet
Sich mitten drein.
Aus Neugier laufet
Nun alles hin,
Besieht und kaufet
Sich das Gespinn,
Zählt fleissig jeden
Der dünnen Fäden,

Und hängt es hin;
Denn brauchen, leider!
Kanns weder Schneider,
Noch Mätherinn.

Und dieſes Heer
Der kleinen Männer
Thut oft noch mehr,
Es täuſchet Kenner.
Läßt nimmermehr
Sich nah beſehen,
Geht auf den Zehen,
Weit weg, einher,
Und läßt nur gerne
Sich in der Ferne
Vor ihnen ſehn.
Den Hügelchen
Des Maulwurfs gleichen
Sie dann, und reichen,
So halb beſehn

In ebner Ferne,
Bis an die Sterne,
Und mancher wähnt,
Der sie nicht kennt,
Er säh' den Zwergen
Den Riesen an;
Drum hört noch an,
Wie so ein Mann
Die Kleinheit bergen,
Und täuschen kann.
Ein Duzend Schergen,
In deren Hand
Des Volks Verstand
Und Ton ist, walten
Auch hier, und halten
Dem Layenchor
Ein Gläschen vor,
Da scheint dem Blicke
Die kleinste Mücke
Ein Elephant;

Denn, wie bekannt,
Giebts wenig Augen,
Die ohne Glas
Das rechte Maaß
Zu finden taugen.
Die Herren, klein
Von Geiſte, ſcheun
Das Kopfgeſchüttel
Von einem Büttel
Ganz jämmerlich;
Drum müh'n ſie ſich,
Die böſen Drachen
Durch manchen Brief,
Und Autorkniff
Recht zahm zu machen:
Sie hängen dann
Flugs ihren Blättchen
Gar manches Nötchen
Voll Weihrauch an,
Woran die Götzen

Ihr Näschen letzen.
Oft selbst im Text
Streicht, wie behext,
Manch Autorfüßchen
Vor jedem Haus
Gewaltig aus.
Auf so ein Grüßchen
Erfolgt, wie man
Leicht denken kann,
Ein Gegengrüßchen;
Denn, wie bekannt,
Wäscht eine Hand
Die andre wieder:
Wer Weihrauch streut,
Dem streut man wieder
Aus Dankbarkeit.
Wenn all die Grüsse
Und Gegengrüsse
Hanns Hagel hört,
So horcht und sperrt

Er Maul und Augen —
Die Galantrie
Von Wahrheit nie
Zu sondern taugen —
Gewaltig auf,
Und wettet drauf,
Das, was nicht selten
Als Kompliment
Gesagt ist, könnt'
Im Ernste gelten:
Nimmt nun den Mann
Ohn' all Gefährde
Zum Halbgott an,
Fällt hin zur Erde,
Und betet an.
Denn die Monarchen,
Die ruhig schon
Auf ihrem Thron,
Wie Götter, schnarchen,
Sehns nur zu gern,

Wenn ihre Knaben
Altäre haben,
Weil kleine Herrn
Die gröſſern heben,
Und ihrem Thron
Mehr Stuffen geben.

Um dieſen Lohn
Hat mancher ſchon
Bey groſſen Dichtern
Gedient, die dann
Vor Splitterrichtern
Den kleinen Mann
Gar mächtig ſchirmen,
Und himmelan
Ihr Thrönlein thürmen.
O hört mich an,
Ihr groſſen Dichter,
Die Zeit iſt Richter!
Behängt euch nicht

Mit dem Gezücht
Von Dichterlingen;
Fand je ein Spatz
Wohl in den Schwingen
Des Adlers Platz?
Er ſieht vom Hügel
Der Sonne Schein,
Hebt ſeine Flügel —
Und fliegt allein.

An Lesbien.

Nach dem Katull.

O Mädchen, mehr, als Götterglück,
Ja mehr noch fühlt der Mann,
Der dir genüber, Blick an Blick
Geheftet, sitzen kann.

Von deines Lächelns Anschaun ward
Mir trunken Geist und Sinn;
Mein Blick erlischt, die Zunge starrt,
So lang ich bey dir bin.

Aus deinem Feuerauge fährt
Die Liebe dann in mich,
Und tobt im Innern, und verzehrt
Mich Armen sichtbarlich.

Mein ganzes Weſen lodert hoch
In helle Flammen auf:
O thaue, Mädchen, thaue doch
Ein Tröpfchen Gunſt darauf!

Gegenstück.

zu Bürgers Lied:

Herr Bachus ist ein braver Mann, u. s. w.

Herr Bachus ist ein schlechter Mann,
Ein schmutz'ger grober Bengel;
Und Herr Apoll, der Leyermann,
Ist gegen ihn ein Engel.

Zwar weiß der Saufbold auf dem Faß
Gar mächtig sich zu brüsten,
Und thut, als wenn von seinem Naß
Wir alle leben müßten.

Allein guckt man ins Faß hinein,
Auf dem der Prahler reitet,
So ists nur saurer Aepfelwein,
Mit Hefen zubereitet.

Doch ſitzt er drauf, wie angepicht,
Mit immer vollem Glaſe,
Dickwanſtig, Bausback im Geſicht,
Rubinen auf der Naſe.

Und wird der Tummler ihm zu klein,
So legt er, wie von Sinnen,
Sich untern Schlauch, und läßt den Wein
Sich in die Gurgel rinnen.

Bey Tiſche lärmt und ſchreyt und ſingt
Herr Bachus, wie von Sinnen,
Und läßt wohl gar oft, was er trinkt,
Vor allen Leuten rinnen.

Im Rauſch zertrümmert und zerpuft
Er Schüſſel, Glas und Teller;
Drum ſchmiß man auch den groben Schuft
Zu Kutſchern in den Keller.

Nur pflegt er itzt noch dann und wann
In Klöſter zu gerathen,
Und ſpielt, mit Seide angethan,
Den trunkenen Prälaten.

Vor Zeiten lief er gar ohn' Hemd',
Herum auf allen Straſſen,
Und ließ die Mädchen, unverſchämt,
Erröthen und erblaſſen.

Dabey iſt er, nach altem Brauch,
Ein Grobian von Sitten,
Drum war er bey den Mädchen auch
Von je ſo ſchlecht gelitten.

Dagegen weiß gar wunderſüß
Apoll zu kareſſiren,
Iſt artig, und läßt überdieß
Sich alle Tag' friſieren.

An Toiletten, auf dem Ball,
Bey Spiel und Assembleen,
Bey Serenaden — überall
Ist er recht gern gesehen.

Er reicht die Papilloten dar
Bey Schönen, die sich putzen;
Und die erlauben ihm sogar
Die Freyheit — sie zu dutzen.

Da mag Herr Bachus immerhin
Die Grossen Brüder schelten,
Apollo hat es mehr Gewinn,
Bey Mädchen was zu gelten.

Dafür ist er auch ganz gemacht,
Den Schönen zu gefallen:
Geht Chapeau bas, tanzt, singt und lacht,
Und kos't und scherzt mit allen.

Den neu'ſten Schnitt wählt ſich der Mann
Zu jedem ſeiner Kleider;
Und iſt — wer ſäh' ihm ſo was an?
Dabey ſein eigner Schneider.

Die luſt'gen Mädchen amüſiert
Er wie ein Wienerherrchen,
Bey Spröden ſeufzt, bey Sanften girrt
Bey Trägen ſingt er Mährchen.

Die Damen alle lieben ihn,
Und rufen — wie beſeſſen —
O hätt' er nur auch Haar ums Kinn,
Er wär' ein Mann zum freſſen!

Meine Wünſche.

Die Erde iſt ſo groß und hehr,
Man ſieht mit Luſt ſie an,
Und wer ſie ganz beſäſſe, wär'
Ein überreicher Mann:
Doch hätt' ich gnug für meinen Sinn
An einem kleinen Fleckchen drinn.

Und dieſes Fleckchen wählet' ich
Auf einem Hügelchen,
Von dem ich könnte rund um mich
So recht ins Freye ſehn,
Um von der lieben Erde Plan
So viel zu ſehen, als ich kann.

Auf dieſem Fleckchen ſtünde dann
Ein Häuschen, nett und klein,
Da niſtet' ich, zufriedner Mann,
Mit Weib und Kind mich ein:
Denn leben ohne Weib und Kind,
Heißt — mühſam ſegeln ohne Wind.

Und hätt' ich noch ein Gärtchen dran,
So baut' ich es mit Fleiß;
Das gäbe Kraut und Kohl mir dann
Für meinen baaren Schweiß.
Auch legt' ich manchen Pfirſichkern;
Denn Weib und Kinder naſchen gern.

Und hätt ich auch ſo nebenbey
Mein gutes Fäßchen Wein,
So reiſte wohl kein Freund vorbey,
Er ſpräche bey mir ein:
Wir ſähen froh ihm ins Geſicht,
Und zählten ihm die Gläſer nicht.

Nur ſey, um mich deß all zu freun,
Mir noch ein Gut beſchert,
Ein Gut — o mehr, als Freund und Wein,
Und Haus und Gärtchen werth! —
Die Freyheit! — wenn mir die gebricht, —
So brauch' ich alles andre nicht!

Beytrag
zu den Leichengedichten
auf den Tod
Marien Thereſiens.

Du liebe Zeit!
Was Kopf hat, brütet,
Und kreißt und ſchüttet
Heraus, und ſchreyt
In Vers und Proſa
Laut und ſub roſa
Gar manches Ach
Der Fürſtinn nach,
Die das Hoſieren
Und Parentiren
Nicht brauchet. Fragt
Die ſel'ge Theure,
Was die euch ſagt:

„So viel Geleyre
Ist nicht Natur:
Ein Thränchen nur
Zur Dankesgab'
An meinem Grab,
Bey leisem Stöhnen
Geweint, ist mehr,
Als so ein Meer
Gedruckter Thränen."
Bleibt immer stumm!
Der Fürstinn Ruhm
Wird ohne Preisen
An euch sich weisen.

Wenn ihr in Ruhe
Eu'r Tischchen deckt,
Mit keinem Schuhe
Im Schlamme steckt;
Wenn euern Waisen

Nicht Hungersnoth,
Und euern Reisen
Kein Räuber droht;
Wenn um sein Brod
Der Fleiß nicht bettelt,
Und euer Geld
Kein Mönch verzettelt
Aus eurer Welt;
Wenn Ehr' und Gunst
Den Künstler lohnet,
Und nicht mehr Kunst
Bey Armuth wohnet;
Wenn rein die Luft,
Kein Leichenduft
Aus nahen Grüften
Euch zu vergiften,
Die Lunge hebt;
Wenn ihr gesünder,
Und länger lebt;
Wenn eure Kinder

Kein Schuſter lehrt,
Und keins, von Riemen
Geblaut, mit Striemen
Nach Hauſe kehrt;
Wenn in den Schulen
Nicht Worte mehr
In Schlaf ſie lullen;
Kein Schulfuchs mehr
Im Lehrſaal poltert,
Und Jungen da
Mit Barbara
Celarent — foltert;
Wenn eure Knaben
Erſt Bärte haben,
Die Mägdelein
Erſt klüger ſeyn,
Und denken müſſen,
Eh' ihr ſie könnt,
Von euch getrennt,
Ins Kloſter ſchlieſſen;

Wenn euern Kindern
Nicht Waisennoth
Und Habsucht droht,
Und Filze nicht
Ihr Erbe plündern;
Wenn vor Gericht
Die Unschuld nicht
Auf Foltern heulet,
Und dann dem Tod
Auf dem Schaffot
Entgegen eilet;
Indeß, geheilet,
Der Bösewicht
Von stärkern Sehnen
Der Folter lacht,
Und neuer Thränen
Durch Mord und Brennen
Sich schuldig macht;

Wenn sie euch Sprossen
Und Enkel gab,
Die auf ihr Grab
Ihr Thränchen gossen;
Wenn diese Zweige
Euch manche Reiche
Verbrüderten,
Die, euch zu schirmen,
Wenn Feinde stürmen,
Als Mauern, stehn;
Und wenn sie den,
Den Sohn sie hieß —
Ihr bestes Erbe —
Euch hinterließ,
Damit kein Sprößchen,
Das sie gesät,
Für euch gesät,
Im Keime sterbe;
Wenn er die Sprößchen
Zu Bäumen zieht,

An deren Blüth'
Und Früchten ſich
Einſt dankbarlich
Noch eure Knaben
Und Enkel laben;
Sprießt all die Fülle
Des Guten euch
In Joſephs Reich,
So nehmt's in Stille,
Genießt es frey,
Und ſeht dabey,
Mit Dank im Blicke,
Auf die zurücke,
Die dieſes Feld
Mit reichem Saamen
Für euch beſtellt;
Und das erhält
Thereſens Namen
Viel länger, als
Das Deklamiren

Und Parentiren
Aus vollem Hals,
Und all die Blättchen
Der Herrn Poetchen,
Die heut man liest,
Und dann — vergißt.
Ein schlecht Gedicht
Vermehrt die Summe
Von ihrem Ruhme
Wahrhaftig nicht;
Ihr büßt den euern
Dabey nur ein:
Drum stellt das Leyern
Bey Zeiten ein,
Und laßt es lieber
Dem Dichter über;
Der wird von ihr

Die Nachwelt lehren.
Wollt ihr sie ehren,
So danket ihr;
Das könnt ihr alle.
In diesem Falle
Ist Dank euch Pflicht —
Das Leyern nicht.

Der Blick der Liebe.

Wie die Sonne das, was Mutter Erde
Todt in ihrem Schooſe trägt,
Mächtig, wie des hohen Schöpfers Werde,
Auf ins neue Leben weckt;

Wie ſich alle Lebenspulſe heben,
Von der Sonne Stral durchzückt,
Und empor der jungen Keime Streben
Aus dem Schoos der Erde drückt;

Wie beſeelt der Schöpfung Fibern beben,
Wenn der Stral, der ſie durchglüht,
Allbefruchtend Millionen Leben
Weckt, und aus dem Grabe zieht;

So ein Leben fühl' ich, stralet Liebe
In dem Feuerauge dir;
Und ein Regen tausendfält'ger Triebe
Pocht in Herz und Seele mir.

Lied

Lied

an die deutschen Mädchen.

Deutsche Mädchen, höret mich!
Eurer Mütter Art will ich
Schlecht und recht im Sang euch lehren,
Wunderdinge sollt ihr hören:
Mädchensitte, alt und neu,
Will ich singen, frank und frey. —

Arbeitlieb' und flinke Hand
Geilte nie nach Stutzertand;
Stutzer müssen Mädchen zollen,
Die gebüfft sich brüsten wollen:
Arbeitlieb' und flinke Hand
Zollt wohl mehr als Stutzertand.

Baß gedieh einſt deutſches Blut,
Ohne Schirm und Sonnenhuth;
Vor der Sonne Stralen beben,
Heißt ja nur fürs Auge leben:
Reines, unverdorbnes Blut
Giebt nicht Schirm und Sonnenhuth.

Und der Jungfername war,
Wie die Jungfrau, ſonſt nicht rar;
Unſre lockern Junggeſellen
Machten Jungfern — zu Mamſellen:
Und ſie gaben Jungferſinn
Für Mamſellentitel hin.

Trautes Nicken, grüſſ' euch Gott!
War der Mädchen Grußgebot;
Statt den deutſchen Herzensgrüſſen,
Grüßt man itzo mit den Füſſen,
Beſſer war einſt Mädchengruß
Mit dem Mund als mit dem Fuß!

Was man liebte, hieß im Nu
Nach der deutschen Weise Du;
Gnadentitel, Exzellenzen,
Feile Zungenreverenzen,
Wurden deutsches Sprachgebot:
Dutzen darf man itzt — nur Gott.

Unschuld, hohe Schüchternheit
Galt sonst mehr als Artigkeit;
Jungen mit den Blicken tödten,
Und vor Zotten nicht erröthen,
Heißt itzt artig — schüchtern thun
Nennt man Bauerneinfalt nun.

Schaamerröthen durft' allein
Deutscher Mädchen Liebreiz seyn;
Dirnen, die mit Schande prangen,
Malen Schaam sich auf die Wangen:
Malet, Dirnen, das Gesicht,
Sparet das Erröthen nicht!

Deutſchem Herzen, deutſchem Blut
Waren deutſche Mädchen gut;
Zwitterarten, Modelaffen,
Die nach allen Dirnen gaffen,
Frech von Auge, frech von Hand,
Schänden Mädchen und ihr Land.

Deutſche Liebe, warm und rein,
Nahm ein deutſches Mädchen ein;
Honigwörtchen, Händlecken
Sind der Angel ſüſſer Gecken,
So ein ſüßkandirter Wicht
Freyt' ein deutſches Mädchen nicht.

Heilig war der Ritterſchaft
Deutſcher Mädchen Jungfrauſchaft;
Schwache, geile Lotterbübchen
Naſchen nun bey jedem Liebchen:
Lotterbübchen, weiß und roth,
Sind der Mädchenunſchuld Tod.

Gutem Leumund, rein wie Gold,
Waren deutſche Mädchen hold;
Alle Welt kennt itzt die Schwäger
Von des Liebchens Hörnerträger:
Böſe Sage, Spott und Schmach
Folgt der Braut ins Ehbett nach.

Vatershaus und Vatersfeld
War der deutſchen Mädchen Welt;
Aſſembleen, Promenaden,
Ständchenluſt und Serenaden,
Neuer Zeiten loſer Tand!
Fremd im deutſchen Vaterland.

Hausgeräth und Wirthſchaft war
Mädchenarbeit Jahr für Jahr;
Mit der Mode Putzgebühren
Hausprofit und Zeit verlieren,
War Verbrechen — Wohlſtand heut:
Kehre wieder, alte Zeit!

Bibel und Gesangbuch las
Jedes deutsche Mädchen baß;
Sang- und Bibelbuch verdrangen
Fratzenbüchlein — Sittenschlangen!
Süsser Witz und Tugendspott
Kitzeln Mädchenunschuld todt.

Armen Kindern gab in Noth
Jedes gute Mädchen Brod;
Dafür mästen ihre Petzchen
Mädchen nun mit Zuckerplätzchen:
Hunde fressen Zuckerbrod,
Arme Kinder leiden Noth.

Ritterlieder, keusch und rein,
Schauerlich beym Mondenschein,
Flossen sanft aus Mädchenkehlen;
Bänglich ward's den lieben Seelen,
Und manch süsser Seufzer drang
Sich herauf in ihren Sang.

Nun ist Mädchenmelodey
Papageyenkunstgeschrey;
Wenn Karnarsengurgeleyen
Sie dem Werklein nachlalleyen:
Lieblicher und süsser klang
Freyer Mädchen Waldgesang!

Deutsche Mädchen, wie gefällt
Euch die alt' und neue Welt?
Mögt ihr noch die Nase rümpfen,
Und auf alte Sitte schimpfen?
Alt und Neu! — Nu, was gefällt?
Doch ihr habt ja schon gewählt!

Prophetiſcher Prolog

an das

Publikum

auf

die Ankunft Pius VI. in Wien

1782.

Warum ſonſt Kaiſer zu den Päbſten kamen,
Iſt ſonnenklar; allein warum,
Frägt jedermann, kehrt itzt der Fall ſich um? —
Man frägt, und denkt nicht an die Namen!
Man frage: Wer kömmt? und zu Wem?
Und ſieh, gelöſt iſt das Problem!

Ein Pius kömmt, der ſeine Kronen
Zur Ehre Gottes und der Menſchheit trägt,
Der weiß, wie gut das Wohl der Nationen
Sich mit den Rechten ſeines Stuhls verträgt,

Der weiß, das Menſchenrecht und Recht der Thronen
Viel älter ſind, als je ein Recht der Kirche war,
Und daß er ſelbſt — den auch ein Weib gebar, —
Eh Menſch und Unterthan, als Glied der Kirche war,
Der weiß, wie ſcharf Gott ſelbſt — den wer erkennte
Den Anwald Gottes ſonſt an ihm? — ſein Reich
Von jenem hier auf Erden trennte.
Ein Pius kömmt, der, ſeinem Meiſter gleich,
Den Mammon gern aus Gottes Kirche triebe,
Und wenn ſie auch ſo arm, als ſie geweſen, bliebe! —
Ein Mann, der das Geſatz der Liebe,
Das Gott der Kirche gab, im Herzen trägt,
Der, wenn er Menſchen ſieht, ſie, eh' er frägt:
Seyd ihr getauft und glaubt ihr? — liebet,
Und ihnen Gutes thut; der dieſe Göttlichſte

Der

Der Menſchentugenden nicht lehrt bloß, — ſondern übet;
Dem Menſchenglück das Heiligſte
Hienieden iſt, kurz, der eh ſeiner Würde
Entſagte, eh' er ſie zur Bürde
Der Menſchheit werden lieſſe. So ein Mann —
So einer — denn auf einen andern kann
Gott niemals ſeine Kirche bauen,
Noch ihm dazu die Schlüſſel anvertrauen —

So einer alſo kömmt — zu Joſeph, der
In Einem Jahre ſeines Reiches mehr
Zum Wohl der Menſchheit that, als der Regenten viele,
Die man die Großen hieß, an ihres Lebens Ziele
Wohl kaum gethan: zu Joſeph, der die Wand,
Die uns von unſern Brüdern trennte,
Zerriß, und Menſchen — Menſchenrechte gönnte;
Der eine Anzahl Mönche, weil er fand,

Daß Psalmodiren von dem Land
Nicht, wie man einst geglaubt, den Hunger wende,
Den Feind nicht schlägt, und daß der Mensch die Hände
Nicht bloß zum Essen hat, zur Mitarbeit verband;
Der's ungerecht, unmenschlich fand,
Das Menschen, in der Sünd' empfangen,
Wie wir, dem Fluch: im Schweiß des Angesichts ihr Brod
Zu essen, sich entziehn; der junger Mädchen Noth
Beherzigte, die ach! lebendig todt,
In heil'gen Kerkern mit der Menschheit rangen,
Und ihre Tage da verseufzten, und versangen:
Der sie anitzt zum würdigsten Beruf
Zurückführt, weil er weiß, daß Gott sie zwar zu Bräuten,
Doch nicht zu Bräuten seines Sohnes schuf;
Zu Joseph, der sein eigen Recht zu deuten,

Und handzuhaben weiß; der vorlängst eingesehn,
Daß Gottes Kirche nur vom Geist der Gläu-
bigen,
Und nicht von ihrem Säckel lebet;
Und dem kein Mißbrauch zu veriährt,
Zu heilig ist, den er nicht hebet,
Sobald er nur der Menschheit Recht entehrt,
Kurzum, mit dem, bey dessen Namen
Die ganze Menschheit einst sich neigen wird,
Mit diesem kömmt der Weise Roms zusammen.

Und nun warum? — Vielleicht ihn zu ver-
dammen,
Weil er das nimmt, was ihm gebührt? —
Vielleicht ihn Kirchenzucht und Kanons Recht
zu lehren? —
Vielleicht ihn mit dem Schimmer seiner Heilig-
keit
Wie einen Sünder zu bekehren,
Und auf der Bahne zur Unsterblichkeit

Ihm drohend in den Weg zu tretten? —
Vielleicht wohl gar mit Amuletten
Ihn von dem Weg der Finſterniß zu retten? —
Vielleicht mit einer Rede, die den Geiſt
An unſichtbaren Feſſeln mit ſich reißt,
Dem Feſtentſchloſſenen das Herz zu brechen,
Und ihn mit glatten Worten zu beſtechen? —
Vielleicht auch, ſo ihn nichts erweicht,
Ihm dann unväterlich zu fluchen? —
Vielleicht auch nur — ihn zu beſuchen? —
O nein, von allen den Vielleicht
Iſt keins, das einem Mann, wie Pius, gleicht.

Er kömmt, er kömmt, um ſeinen beſten Segen
Auf das, was Joſeph für die Menſchheit that,
Und was er thun noch wird — zu legen!
Er kömmt in unſre Kaiſerſtadt,
Sich über das, was Joſeph that, zu freuen,
Und Hand in Hand den heil'gen Bund,

In dem die Kirche ſtäts mit ihren Schützern
ſtund,
Mit Deutſchlands Joſeph zu erneuen!
Er kömmt nicht, um auf Kaiſerſatzungen
Sein Siegel, das in Rom nur gilt, zu drücken,
Wohl aber ſegnend dem die Hand zu drücken,
Der ſie gemacht, und ſeine Gläubigen
Durch eignes Beyſpiel zu belehren,
Wie man ein Kaiſerwort verehren
Und ſchätzen ſoll. Und wenn er ja
Sein Anſehn geltend macht, ſo iſt's gewiß nur da,
Wo kleine, überſchwache Seelen
Sich mit Gewiſſensſkrupeln quälen,
Die oft, vor lauter Glauben blind,
Nicht wiſſen, wem es zukömmt, zu befehlen,
Und wem ſie zu gehorchen ſchuldig ſind.
Zu dieſen wird er ſagen: „Wißt,
Daß eures Fürſten Wort zu ehren,
Verdienſtlicher in Gottes Augen iſt,

Als wenn ihr hundertmal mir den Pantoffel küßt!
Der ſelbſt, zu deſſen heil'gen Lehren
Ihr euch bekennt, war Unterthan, und ſprach:
Ehrt eurer Fürſten Wort, und folgt mir nach!„ —
Zu dieſem edlen Zwecke nur
Wird er Gebrauch von jener Gabe (*) machen,
Womit ſo überreichlich die Natur
Ihn ausgeſteurt. — Und hat er nun die Schwachen
Geſtärkt, die Zweifler überführt,
Daß ſein Zweck edel war; o wie zufrieden wird
Er dann — belohnt mit dem Gefühl des Weiſen
Nach einer edlen That — nach Rom zurücke reiſen!

Epi-

(*) Die Gabe der Beredſamkeit, weßwegen ihn die Italiener Il Perſuaſore nennen.

Epilog

auf

die Abreiſe Pius des VI. von Wien,

den 22. April 1782.

So ſahn wir denn — was wir wohl nimmer
ſehen werden —
Der Kirche ſichtbar Haupt, das Ebenbild von
dem,
Der, als er ſeine Kirche hier auf Erden
Gegründet, ohne Diadem
Und barfuß gieng, der in Jeruſalem
Auf einer Eſelinn, die er ſich miethen,
Nicht ſchenken ließ, demüthig eingeritten,
Der's duldete, daß man ihm da Hoſanna rief;
Der aber, als man ihm von einer Krone ſagte,
Vor dieſer Einzigen fort auf die Berge lief,
Und eh' auf einer Dornenkrone ſchlief,
Als einen Griff nach einer goldnen wagte.

Wir

Wir sahn das Nachbild dessen, der
Als Lehrer seiner Jünger und als Herr
Die Füsse ihnen wusch, und sie —
Aus Demuth, nicht bloß aus Ceremonie —
Es auch so machen hieß; der durch sein ganzes Leben
Der Diener seiner Diener — zwar
Nicht hieß — doch in der That es war;
Dem's Wonne war, unsonst die Sünden zu vergeben,
Der seinen Mördern noch am Kreutze Gutes that,
Und sterbend seinen Vater um Vergeben,
Und nicht um Fluch für seine Feinde bat;
Der seinen Anverwandten zugethan,
So lang er lebte, war, sie durch Gehorsam ehrte,
Und Hoheit, Titel, Rang entbehren lehrte,
Ja dessen Vater gern ein Zimmermann
Bis an sein Ende blieb; der darum auch sein Reich

Auf einen armen Fiſcher bauen wollte,
Der ihm ſodann in Allem gleichen ſollte.

Und dieſem heiligen und erſten Muſter gleich
Denkt Pius, den wir ſahn; denn was von Schim-
mer
Ihn hie und da umgab, war immer
Nur Staat, der ihm als Fürſt von Rom gebührt,
Theils auch Gepränge nur, womit ſein hoher
Wirth
Als Gaſt ihn ehrte. Sonſt war Heiligkeit
Sein Glanz, und Demuth nur ſein Kleid;
Und o, der Gaben ſchönſte, die hienieden
Gott ſeinen Auserwählten nur beſchieden,
Die war an ihm — Genügſamkeit!

Und nun, was that der heil'ge Weiſe
Für uns? — Iſt etwa die Geſchichte ſeiner
Reiſe:
Er kam und ſegnete und gieng? — O nein!

Auf ſo was ſchränkt ein Pius ſich nicht ein.
Zwar war das Erſte, was mit vollen Händen
Er Joſephs Unterthanen auszuſpenden
Nicht müde ward, nur Segen; doch auch den
Gab er den frommen Gläubigen
Mehr mit dem Herz, als mit den Händen;
Und wenn der Pöbel hie und da
Mehr auf die Hand, als auf das Herz des Gebers ſah,
So wars nicht ſeine Schuld: dem Pöbel
Wird jede Ceremonie zum Nebel,
Er ſieht nicht durch! — Gebt ihm das Heiligſte,
Selbſt die Religion in einem reichen Kleide
Von Prunk und Ceremonie,
Er ſtarrt ſie an mit eines Kindes Freude,
Und ſieht — auf Kleid und Schnirkel nur erpicht, —
Vor lauter Putz — die Heil'ge ſelber nicht.
Wenn dieſer Pöbel nun nur Augenweide

Bey seiner heil'gen Messe fand,
Wenn er, indem des hohen Priesters Hand
Dem Höchsten ein gefällig Opfer brachte,
Das Haus des Herrn zum L. ...ause machte,
Wenn er den Rang des Priesters nach den Stuf-
fen maß,
Und ihn — weil er am Tabernakel saß —
Für einen Gott ansah; wenn er bey jenem Segen,
Womit des Herren Mund sonst Kranken Heilung
sprach,
Aus Ungestümm sich Arm' und Beine brach, —
So war's nicht Pius Schuld. Ja dieser Schwa-
chen wegen,
Die in dem ersten heil'gen Wahn
An ihm ein überirdisch Wesen sahn,
That der Demüthige Gewalt sich an,
Und ließ — um sie zu überführen,
Daß er von Fleisch und Blut, wie andre Men-
schen sey, —
Von ihrem Mund sich Hand und Fuß berühren. —

Dieß und des Guten vielerley
That Pius uns. — Und nun, wie lohnte
Ihm Joseph dieß? — Mit einer Achtung, die
Das Oberhaupt der Kirche nie
Geziemender sich wünschen konnte!
Mit noch was mehr. Er ließ auch dem Gefürsteten,
Wie er sein Volk beherrsche, sehn.
Und Pius sah an Joseph einen Mann,
Der für sein Volk nur lebt, der gerne Nächte
Durchwacht, damit sein Unterthan
In Sicherheit und Ruhe schlafen möchte;
Der ob des Bürgers Wohl so ganz Sein Selbst vergißt,
Und von dem Guten, das in Strömen
Aus seiner Hand sich über uns ergießt,
So wenig — o so gar nichts selbst genießt!
Der seinen Schimmer nicht in Diademen
Voll Edelsteinen sucht, der jenen Glanz nicht liebt,
Den nur die Pracht den Weltbeherrschern giebt;

Der

Der keinen Glanz, als jenen seiner Staaten
Verlangt, und angethan mit seinen weisen Thaten,
Mit freudigem Bewuſtseyn sagen kann:
Das ist mein Kleid! — Sah Pius nun den Mann,
Der, o so ganz sich seinen Völkern weihet,
Und für ihr Wohl nicht Schweiß noch Mühe scheuet,
Sagt, fiel ihm nicht bey diesem Anblick bey:
Daß es gemächlicher und leichter sey,
Die Völker eines Reichs zu segnen, als von ihnen
Sich Dank und Segen — zu verdienen?
Fiel ihm nicht bey, daß Eine ird'sche Krone
Viel drückender und schwerer sey,
Als überird'scher Kronen — drey? —

Und hat nun Pius seinem weisen Sohne
Die hohe Kunst zu herrschen abgesehn,
Läßt er auf seinem eignen Throne

Von nun an Josephs Vorbild sich zur Seite stehn,
Und bringet er in sein Gebiet
Auch Josephs Geist und Josephs Liebe mit,
Und wuchert er damit zu seiner Völker Glücke,
Sagt — kehrt er nicht von Wien belohnt ge-
nug zurücke?

Lob- und Ehrengedicht

auf die

sämtlichen neuen schreibeseligen

Wienerautoren.

— — — — Ridiculum acri
Fortius & melius magnas plerumque secat res.

Horatius.

In einer Stadt, es ist ein närrisch Ding,
Wo man, um sich zu distinguiren,
Zuweilen lieber auf allen Vieren,
Oder wohl gar auf den Köpfen gieng;
(Wovon zwar das letzte zu dieser Frist
Wohl angieng, weil um manche Wade,
Die derb und voll ist, weit mehr Schade
Als um die hohlen Köpfchen ist.)
In dieser Stadt nun wird viel gelesen,

Noch mehr geschrieben, von all dem Wesen
Der olim geehrten Pfaffheit; anbey
Von Stubenmädchen und ihren Röcken,
Von Handlung, Finanz und Polizey,
Von Kaufmannsdienern und ihren Säcken,
Von Fräulein, Frauen und ihren Gecken,
Von Schneidern, Pensionen und Leichen,
Von Dienern, die ihren Herren gleichen,
Von Thieren mit langen und kurzen Ohren,
Von Advokaten und Professoren,
Von Bruderschaften und Rosenkränzen,
Von Fahnen, die zuviel flimmern und glänzen,
Von Bäckern, Kaufleuten, Mäcklern und Juden,
Von Ablaßkrämern und ihren Buden,
Von Lukaszetteln und Kardinalen,
Von Jesuiten und ihren Kabalen,
Von Fast und Pochlin und Erzthurmknöpfen,
Von Mönchen und ihren hohlen Köpfen,
Vom Pabsten und seinen schönen Füssen,

Von Damen, die gern den Pantoffel küssen,
Und weiß der Himmel wovon noch! — Kurz
um
Da ist kein Pudendum, noch Skandalum,
Das nicht ein rüstiger Federheld,
Samt seiner Person, auf den Pranger stellt.
Das macht, die allzeitfertigen Herrn
Die möchten nun einmal auch gar zu gern
Erfahren, wie der gaffenden Welt
Ein Kindlein aus ihren Händen gefällt.
Drum drehn sie ihr Püppchen geschwinder, dann
Der fertigste Töpfer eins drehen kann,
Und drücken, damit man den Vater nicht
Verkenn', ihm die Finger ins Angesicht,
Und stellen's zur Schau. — Da läuft und gafft,
Was Augen und Füsse hat, spottet und klafft,
Schilt, tadelt und lobt, klatscht, pfeifet und
schmäht,
Läßt eine Stunde sich narren — und geht.
Das Autövlein aber schlägt, mit dem Lohn

Im Sacke, ſein Schnippchen — und ſchleicht davon.
Hieraus erwächſt nun von ſelbſten ein gar
Erbaulich Problemchen, das lautet: Wer war
Von beyden Theilen der gröſſere Narr? —
Wag' es ja keiner zu reſolviren,
Er möchte ſein Bischen Verſtand riskiren.

Doch ihr, ihr ſchreibeſeligen Knaben,
Laſt euch nicht ſtören in eurer Ruh,
Schont eurer Hände nicht, ſchreibet zu!
Ihr werdet hier immer Leſer haben.
Ihr habt ja ein engliſches Publikum,
Es läßt ſich prellen, und lobt euch drum.
Denkt euch, ihr lebet in jenem Land,
Wo man einſt Diebe und Beutelſchneider
Des Witzes wegen noch lobenswerth fand.
Zwar iſt das Privilegium leider
Bey uns nicht mehr im Gange, dafür

Er-

Erlaubt euch das Recht itzt, jedem Herren,
Der's ſelbſt ſo will, die Ficken zu leeren;
Und will er Erſatz, ſo gebt ihm dafür
Den eiſernen Rechtsſpruch: Volenti non fit
Injuria, und er wird ſich damit
In utroque foro beſcheiden laſſen.

Doch man muß leben, und leben laſſen,
Und chriſtlich thun! — Nicht wahr, ihr Herrn,
So goldene Sprüchelchen hört ihr gern? —
Nun gut! So legt denn eine Weile
Die Federn weg, und hört mir in Ruh,
Als eurem handfeſten Lobredner zu.

Man weiß, ſeit jener Ehrenſäule
Der Lais, daß auch von Metzen der Staat
Gar manchen beträchtlichen Vortheil hat.
Die Sach' iſt erweislich; zum Beyſpiel, ſo fließt
Der goldene Regen, der oft in Strömen

Aus Männerhänden in ihren Schoos sich ergießt,
Viel sicherer wieder in kleineren Strömen
In die Kanäle des Staates zurück,
Als wenn er sich inner den heiligen Dämmen
Der Klöster sammelt, und unberührt,
Zum stehenden, faulen Sumpfe wird.
Fürs zweyte schützt so ein Venusmädchen
Die Tugend junger ehrlicher Mädchen
Gar sehr, indem sie — selbst längst verführt —
Der bösen Männerlust Ableiter wird.
Zum dritten füllt so ein Mädchen den Beutel
Der Aerzte, und lehrt die liebe Jugend gar früh
Mit Salomon rufen: O wie
Ist unterm Monde doch alles so eitel!

Nach dieser tüchtigen Apologie
Der Mädchen, die sonst für ihre Sünden
So selten einen Lobredner finden,
Soll's, dächt ich, nun eben kein Hexenwerk
seyn,

Für

Für euch auch ihr Herren Autorlein,
Die panegyrische Trommel zu rühren,
Und eurer Sache das Wort zu führen.

Drum hör' o Wien! mit beyden Ohren!
Der zahlreiche Orden deiner Autoren
Ist seit man Gäns' und Papiermühlen hat,
Der wichtigste, nützlichste Zweig im Staat.
Denn sind die Herren Lumpenfärber
Nur rechte gewandte Papierverderber,
So fördert ja ihr Handwerk gar sehr
Den Absatz der Lumpen. Und wer kann mehr,
Und besser Papier verderben, als sie? —
Ist wer, der mir nicht glaubet, der gehe,
Und kaufe die Lumpen, und lese sie! —
Nun komme mir erst einer, und schmähe,
Und sage, diese Herren sey'n
Wie Hummeln im Staate! — den will ich hinein
In alle unsere Buchläden führen,

Ihm

Ihm da ihre Werke produziren;
Und hat er nun sich glaubend gesehn,
Dann soll der Verläumder mir eingestehn:
Daß so ein Autor mit zweyen Händen
Dem Staate dreymal mehr Kinder schafft,
Als die gesammte Bürgerschaft
Mit ihren hochgesegneten Lenden.

Und ist das noch nicht genug, so sagt, wer erhält
Die Pressen in Athem, wer treibt sie geschwinder,
Als so ein rüstiger Federheld?
Was wären Buchhändler, Drucker und Binder
Ohn' ihn? — Und ach, die unbarmherzigen
Verleger, die sonst, wie Kanibalen,
Vom Autorgehirne sich mästeten,
Die lassen sich's nun mit Weib und Kindern gefallen,
Und lernen endlich erkennen, daß man

Von

Von Menschenhandarbeit auch leben kann.
Wer lehrte sie das? Wer entwöhnte sie
Vom Menschengehirne? — Wer anders, als die,
Die, satt des Greuels, menschlicher dachten,
Und statt des Gehirns ihnen Handarbeit brachten?
Seyd stolz, ihr Herrn, die ihr das gethan!
Ihr werdet unvergeßlich bleiben,
Die Menschheit wird euch obenan
In ihre geheiligten Jahrbücher schreiben:
Auch denken bereits an euren Lohn
Die Ephemeriden der Menschheit schon.

Und dann erst der Nutzen, den eure Schriften
In der gesammten Wienerwelt stiften! —
Durch euch kömmt Licht ins Volk; denn was ihr schreibt,
Dringt bis in die Käs- und Gewürzkrämerbuden:
Die Magd, die sonst nur Kaffeebohnen reibt,

Schwätzt nun von Reformen der Christen und Juden,
Und weiß auf ein Haar, was jeder Zweig im Staat
Für Beulen und Anomalien hat.
Nur ihr versteht die Kunst, nur ihr,
Den niedrigsten Pöbel aufzuklären,
Ohn' daß er es merkt; denn würdet ihr,
Wie sonst geschah, ihn geradezu lehren,
Dumm, wie er ist, und in seine Dummheit verliebt,
Er würde, erbost, gegen eure Broschüren sich wehren;
Allein ihr wißt, wie man Kindern Arzneyen giebt,
Und laßt eure Blätter, eins nach dem andern,
Als Pfefferdüten, als Zuckerpapier,
Ganz heimlich in seine Taschen wandern.
In Schenken und Bierhäusern waltet ihr:
Denn sitzet oft ein Cirkel von Schneidern,

Nichts

Nichts Böſes ahnend, bey Wein und Bier,
Und ſchwätzt von Kriegsaffairen und Kleidern,
Hui kömmt, eh ſich's der Zirkel verſieht,
Ein Stückchen Holländerkäſ', und mit
Ein Blättchen von euch: man guckt, und ſpitzt das Ohr,
Und kann nur einer aus ihnen buchſtabiren,
So nimmt er's, und lieſt's ſeinen Trinkbrüdern vor.
So lernt der Pöbel raiſonniren,
Und das durch euch: macht ein ſatyriſch Geſicht
Zu allem, was er ſieht; nennt ſeine Landsleut' Affen,
Den Pabſt Tyrann, und ſeine Geiſtlichen — Pfaffen. —
O fehlten mir doch die centum ora nicht,
Aus denen ſonſt die Panegyriker blaſen,
Ich blieſe, traun, in ellenlangen Phraſen
Der Nachwelt euer Lob ins Angeſicht.

Und dir, o Wien, will ich mit einem Wunſche fröhnen,
Der ſoll dein Glück, verkennſt du es nur nicht,
Das ſeiner Vollendung ſchon nah iſt, krönen.
Es mehre ſich in dir mit jedem Tag
Der edle nützliche Schriftſtellerorden,
Es ſchreibe, was nur ſchreiben mag!
Der Metzger höre auf vom Morden
Des armen Viehs, und nehme die Feder zur Hand;
Der Schuſter ſtecke die Ahl' an die Wand,
Und ſchreibe Theorien von Schuhen;
Der Schneider laß Scheer' und Nadel ruhen,
Und ſchreibe von Moden ein Lehrgedicht;
Kein Mühler mahl', kein Zimmermann hohle nicht,
Der hohle die Welt, und jener mahle
Die Wahrheit zu Staub, und ſtreu, mit ſatyriſcher Galle

Ver-

Vermiſcht, ſie den Leſern ins Angeſicht;
Der Töpfer modle am Recht; der Schmied er-
hebe den Hammer
Der Kritik über die Theologie;
Der Schreiner meublire Zimmer und Kammer
Mit ſchön geglätteter Philoſophie;
Der ſtaubgewohnte Perückenmacher kämme
Die Religion, der Weber webe Syſteme:
Und ſo nach allen Zünften und Ständen
Thu jeder mit ſeinen fertigen Händen,
Was Autorpflicht iſt! Und das, o Wien,
Wird, glaubs dem Propheten, aller Zeiten
Und Völker Augen auf dich ziehn,
Und deinen Ruhm bis über die Sterne verbreiten.

Stutzerlied.

Närrchen, sey nicht spröde,
Komm, und küsse mich!
Jünger, warst du blöde,
Aelter, zierst du dich.

Wisse, nur ein Veilchen
Sind die Mädchen schön,
Müssen, wie die Veilchen,
Welken und vergehn.

Itzt nur sind, wie Seide,
Deine Händchen weich:
Aber bald sind beyde
Deinem Handschuh gleich:

Itzt nur zeigt dein Schmunzeln
Holde Grübchen mir,
Bald umziehen Runzeln
Mund und Wange dir.

Itzt nur, kleines Närrchen,
Ist dein Busen voll,
Und in wenig Jährchen
Ist er schlapp und hohl.

Itzt nur sieht dein Leibchen
Zirkelförmig aus;
Bist du einst ein Weibchen,
Wird ein Viereck draus.

Deine Augen funkeln
Itzt nur, weißt du das?
Wisse, bald verdunkeln
Sie, wie trübes Glas.

Itzt nur dir zu Füssen
Siehst du Herrchen flehn:
Aelter, wirst du müssen
Liebebetteln gehn.

Itzo gieb, und labe
Freundlich jeden Gast,
Spare nicht dein Habe,
Bis du nichts mehr hast.

Küsse, weil dein Mündchen
Roth und küßlich ist;
Denk', es kömmt ein Stündchen,
Wo dir's Niemand küßt.

An Blumauer

von J. F. Ratschky.

Johannstein am Sparbach im May

1781.

Als, rings umpflanzt mit wolkenhohen Thürmen,
Das stolze Wien mir aus den Augen kam,
Und vor der Glut der Sonne mich zu schirmen,
Der Brühl mich drauf in seine Schatten nahm,
Verschwur ich mich bey mehr als zwanzig Göttern
Mit einem Eid: die Sonne sollte nicht
Zum zweytenmal den Berg herüberklettern,
Es läge dann das stattlichste Gedicht,
So elegant, wie meines Wissens Keiner
Im deutschen Reich, als etwan Unsereiner
Zu schreiben pflegt, an dich, o Freund! bereit.

Doch da nun schon wir Dichter jederzeit
Beym Layenvolk für Lügenschmiede galten,
So ließ es denn auch meine Wenigkeit,
So sehr ich sonst gewohnt bin, Wort zu halten,
Dem Handwerksbrauch zu liebe, hübsch beym alten;
Denn wirklich hat bereits zum viertenmal
Die kühle Nacht nun Flächen, Berg und Thal
Und Feld und Wald mit Dunkel rings umhüllet,
Und doch ist noch mein Eidschwur unerfüllet,
Und blieb' es auch, hätt' ein Gewitter hier
Ins Gartenhaus mich nicht hereingeschrecket,
Und hätte nicht der Donner über mir
Mein schlafendes Gewissen aufgewecket.
So höre denn, was meine Neubegier
Von Ort zu Ort auf meiner Fahrt entdecket.

So wie ich mich durch einen breiten Strom
Von wallendem Getreide durchgewunden,

Stand

Stand Medling da, wo Gänse, wie zu Rom
Im Kapitol, am Thore Wache stunden.
Von dannen giengs ganz sachte durch den Brühl,
Wo plötzlich links der Rest von öden Mauern
Auf einem Fels, zu dem man ohne Schauern
Nicht aufsehn kann, mir ins Gesichte fiel.
Hier hatten einst in jenen Ritterzeiten,
Als man hierlands Begier und Muth zu streiten
Noch höher hielt, als Wissenschaft und Witz,
Viel Herzoge von Oestreich ihren Sitz.

Nun schlängelte die schmale Bahn sich mitten
Durch Klippen fort und durch das frische Grün
Des Wienerwalds, an Bächen, die mit Hütten
Umzingelt sind, bis zu dem Ziele hin.
Hier leb' ich nun so gänzlich abgeschieden
Von eurer Welt und ihren Plackereyn,
Daß ich nicht weiß, wie's ausser meinem Hain
Indessen geht, ob Krieg ist oder Frieden. —

Heut morgens, Freund! als kaum die Sonne sich
Den Berg empor an meine Fenster schlich,
Gieng alsogleich die Reise nach der Klause
Zum heil'gen Kreutz. Hier prangt vor der Karthause
Schön angelegt, ein Kreuzgang, der vielleicht
Wohl nicht so viel dem Weg zur Schädelstätte,
Als einer Bahn zum Paradiese, gleicht;
Denn einerseits erhebt sich eine nette
Einsiedeley, mit Bäumen rings besetzt:
Zur Rechten winkt die niedlichste Kapelle
Zur Andacht hin, wobey die schönste Quelle,
Rein, wie Kristall, ein Rasenplätzchen netzt.

Im Stifte selbst fand ich mit Misvergnügen
In einem Saal so manche Seltenheit
Bey Spielwerk oft, das höchstens Kinder freut,
Unordentlich, wie Kraut und Rüben, liegen.

Nebst

Nebſt andern ragt ein ſchöngeſchnitztes Chor
Im Mittelpunkt des Tempels hoch empor,
Das einſt ein Mönch, den, wie's ſo Manchem gehet,
Kein guter Geiſt zur Reimerey verführt,
Mit einer Art von Verſen ausgeziert,
Die heut zu Tag kein Teufel recht verſtehet,
Und die ich drum getreulich nachkopirt:
Pſalle Deo ſoli, ſed voci parcere noli.
Hic locus eſt flendi, locus eſt peccata luendi.
Hic ſta, ne ceſſes, venient poſt tempora meſſes,
Poſt fletum riſus, mera gaudia plus paradiſus.
Pſalle, ſed attento reſonet niſi corde, memento,
Quod, licet os oret, fruſtra tua lingua laboret.
Hinc memor huius eris, ne orando mente vageris,
Et ne quo fraudes domini pia cantica laudes.

Noch hätt' ich dir, mein Beſter! vielerley
Von Bonzenſtolz, Verſtellung, Gleißnerey,
Unwiſſenheit und feiſten Ordensbäuchen,
Von kupfrigen Geſichtern und dergleichen
Artikeln mehr ſub roſa zu vertraun;
Allein ich mag mir keinen Scheiterhaufen
Im Höllenpfuhl durch meine Zunge baun;
Was hat denn auch ein Laye drauf zu ſchaun,
Ob Mönche ſich kaſteyen oder ſaufen?
Auch galopirt bereits in vollem Lauf
Die düſtre Nacht in ihrem Trauerwagen,
O Theuerſter! den Horizont herauf,
Und zwinget mich, dir Lebewohl zu ſagen.

An
Herrn J. F. Ratschky.

Im Brachmond 1781.

Fünf Monden lang,
An Faulheit krank,
Lag meine Mähre
Schon auf der Streu,
Und ich dabey.
Der Sporn der Ehre
War viel zu schwach;
Was er auch stach,
Ich streckt' und dehnte
Mich aus, und gähnte,
Und ward nicht wach.
Ich sah den Mayen,
Doch träumend nur,
Das Jahr verneuen.

Selbst

Selbſt die Natur
Sprang aus dem Bette,
Und zog ſich an;
Und in die Wette
Erſcholl ihr dann
In lauten Schlägen
Geſang entgegen.
Doch Aug und Ohr
Blieb mir, wie vor',
Feſt zugeriegelt,
Als wären ſie
Mit Pech verſiegelt.
Die Harmonie
Von hundert Chören
Vermogte nicht
Mich aufzuſtören;
Bis dein Gedicht
Mich aufgerüttelt.
Ich las, und ſieh!

Die Lethargie
War abgeschüttelt.
Mein Kopf ward warm,
Und in den Arm
Kam mir ein Jucken,
Wie Fieberzucken,
Und, Freund, für dich
Ergossen sich
Durch meine Finger
Die kleinen Dinger
Zur Antwort hier
Auf das Papier.

Du, dem hienieden
Das höchste Gut,
Ein tanzend Blut
Und frohen Muth
Natur beschieden,
Du machest dir

Selbſt öde Mauern,
Wo Menſchen trauern,
Zum Luſtrevier,
Und maleſt mir
Kirch' und Kapelle,
Und ſelbſt die Schwelle
Am Kerkerthor
So reizend vor,
Wie in der That
Wohl kein Prälat
Den Kandidaten
Den Aufenthalt
Der Herrn Kaſtraten
Ex Voto malt.

Allein der Bauer
Sey noch ſo ſchön,
Drinn wohnet Trauer.
Dem Vögelchen

Wird hinterm Gitter,
Wär's auch von Gold,
Der Zucker bitter;
Viel lieber holt
Es sich die Speise
Mit Müh', und lebt
Nach eigner Weise.
Es flattert, strebt
Nach seinesgleichen:
Du magst ihm Trank
Und Futter reichen,
Es härmt sich krank,
Sieht seine Brüder
In freyer Luft,
Hört ihre Lieder,
Sieht aus der Gruft
Der Liebe Freuden,
Und härmt sich ab
In seinem Grab.

Zu solchen Leiden
Verdammten sich
Die Emigranten
Der Menschheit, bannten
Das all von sich,
Was uns hienieden
Ein guter Gott
Zur Lust beschieden.
Ihr täglich Brod
Sind Sehnsuchtsblicke
Ins Vaterland,
Das sie verbannt,
Und nicht zurücke
Die Armen läßt,
Die, ach! so fest
Ein Schwur gefangen,
Und von der Welt
Gesondert hält.
Drum laß die Stangen

Nur immerhin
Vom Golde prangen,
So bleibt ihr Sinn
Am Golde hangen.

O, glaube mir,
Es würde dir
Gar schlecht behagen,
Durch einen Schwur
Von der Natur
Dich loszusagen,
Und immerhin
An jedem Sinn
Ein Schloß zu tragen.

Bedenke nur,
Wie die Natur
Die Ueberläufer
Der Menschheit straft.

Ein blinder Eifer
Giebt ihnen Kraft,
Das innre Treiben
Der Menschlichkeit
Zu übertäuben;
Doch pflegt im Streit
Den Geisselstreichen
Kein Härchen breit
Der Trieb zu weichen,
Dem Heid' und Christ
Gleich zinsbar ist.
Was hilft all Ringen
Mit ihrem Fleisch?
Wer kann sich keusch
Und fühllos singen?
Ein Opiat
Wär' in der That
In solchen Nöthen
Viel besser, als

Was durch den Hals,
Den Wurm zu tödten,
Den Kämpfern rinnt.
Wenn Leib und Seele
In Flammen ſind,
Und durch die Kehle
Noch Feuer rinnt,
Wer kann da ſagen:
Ich habe mich
Mit meinem Ich
Herumgeſchlagen?
Was Wunder denn,
Wenn ſie im Bette
Geſpenſter ſehn,
Und in der Mette
Das hohe Lied
An Sunamith —
Das unſre Zeiten
So myſtiſch deuten —

Im gleichen Ton,
Wie Salomon,
Herunter ſingen,
Und oft dabey
Nach Athem ringen?

Wie vielerley
Gefahren dräuen
Der Phantaſey,
Wann fromme Layen
Dem Prieſterohr
In Schildereyen,
Ganz ohne Flor,
Abkonterfeyen,
Was ſie verübt?
Allein es giebt
Noch mehr Gefahren:
Ein Mädchen, kaum
Von achtzehn Jahren,

Spricht nur von Traum
Und von Ideen,
Läßt stotternd kaum
Im Nebel sehen,
Was sie gethan;
Da muß der Mann
Durch zwanzig Fragen
Das gute Kind
So lange plagen,
Bis es die Sünd'
Ihm so genau,
Wie Gerhard Dow,
Im Kleinen malet.
So angestralet
Vom Schein der Lust,
Muß nicht die Brust
Ihm höher pochen,
Und Wollust kochen?
Ein Amtsgesicht

In solchen Fällen
Hilft wahrlich nicht
Sich zu verstellen.
Kein Ordenskleid
Hemmt da das Bäumen
Der Menschlichkeit,
Und des geheimen
Verlangens Spur
Glüht auf den Wangen
Zu deutlich nur.
Dich hält, Natur!
Kein Eid gefangen:
Kein Skapulier,
Und kein Brevier
Bannt deine Triebe.
Der Arme hier
Verdammt die Liebe,
Und glüht von ihr,
Erwehrt sich kaum,

Selbst in den Sünden,
Sie schön zu finden.

Ein Busenbaum
Zwar ahndet kaum
Das Schauffiren
In diesem Fall;
Denn judiziren
Muß nun einmal
Er über jeden
Gewissensfall:
Drum hat er jeden,
Wie sichs gebührt,
Beym Sündenwägen
Privilegirt
Von Amtes wegen,
Weil ihn aus Pflicht
Der Kitzel sticht.

Kraft dieſer Lehre,
Die ſtäts zur Ehre
Der Menſchheit iſt,
Beſtimmt und mißt
Ein Kaſuiſt
Auf ſeiner Elle
Die Sündenfälle
Ohn' alle Fahr,
Und darf ſogar
Ohn' Angſt und Grauen
Der Sünderinn
Ins Antlitz ſchauen,
Die Sünde kühn
Anatomiren,
Mit Seel' und Sinn
Sich drein verlieren,
Darf, ohne Schaam,
Dir jeden Schlamm
Von Luſt filtriren —

Noch nicht genug:
Er kann ein Buch,
Wie Sanchez, schreiben,
Und seinen Sinn
Zum Lustpfuhl in
Die Schwemme treiben,
Der gute Mann
Wird ohne Schaden,
Darinn sich baden,
Und bleibt — ein Schwan!

Genug für itzt!
Denn sieh! es schwitzt
Schon Roß und Reiter.
Auf einem Ritt
Bey solchem Schritt
Kömmt man nicht weiter.
Zudem sind ja
Die Verschen da,

Die kleinen Dinger
Dir traun! von je
Gar böſliche
Gedankenzwinger.
Und Schritt vor Schritt
In dem Gebiet
Einher zu reiten
Ermüdet ſehr;
Es auszureiten
Schickt es ſich mehr
Zum Galoppiren,
Als zum Trottiren.

An die Donau.

O wohl mir, daß ich, deutſcher Strom,
Dich unſer nennen kann!
Iſt wer, der's läugnen will, der komm',
Er komm', und ſeh dich an.

Er ſeh die deutſche Gröſſe, die
Du an der Stirne trägſt,
Der Deutſchen Muth, wenn du, wie ſie,
Empöret, Wellen ſchlägſt.

Den deutſchen Rieſenſchritt ſeh' er
In deinem Heldengang,
Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
Sich ſeiner Quell' entſchwang.

Er ſeh, wie brünſtig du dem Meer
Die ſieben Arme reichſt,
Und ſage, welchem Volk du mehr
Im Freundſchaftsbunde gleichſt!

In deinem ſtillbeſcheidnen Lauf,
Der mehr enthält, als weiſt,
Da deck' er deine Tiefen auf,
Und rufe: — Deutſcher Geiſt!

Drum wohl mir, deutſcher Vaterſtrom,
Daß ich dich preiſen kann!
Und wer ein Deutſcher iſt, der komm',
Und ſeh ſein Urbild an.

Die Wahl

an Frau Josepha von **
zum Geburtstag.

Einst stritten Cybele und Zevs sich in die Wette:
Wer an der Menschen Glück mehr Antheil hätte,
Die Gattinn, oder Mutter? Jupiter
War für die gute Gattinn mehr,
Und Cybele ereiferte sich sehr:
Daß für der Menschheit Glück und Ehre
Die gute Mutter wichtiger,
Als eine gute Gattinn, wäre.
Nun gut, sprach Jupiter, wir wollen sehn,
Wer Recht behält? So laß uns denn
Von neugebornen Mädchenseelen
Ein Paar der Besten zum Versuche wählen;
Ich suche mir das beste Mädchen aus,
Und mache dir die beste Frau daraus;

Und meines ſoll, rief Cybele, die Gaben
Der beſten Mutter alle haben. —
Sie wählten beyde aus der Mädchen Zahl,
Doch wußte keines von des andern Wahl:
Und jedes ſah mit innigem Vergnügen
Den Keim des Siegs in der Gewählten lie-
gen.
Zur beſten Frau für einen edlen Mann
Wuchs Zevs Gewählte nun heran,
Und die der Cybele verſprach nicht minder,
Die beſte Mutter ihrer Kinder.
Ob dem Erfolg, den beyder Wahl verhieß,
War jedes ſeines Siegs gewiß.
Kaum war nun Zevs Gewählte Frau,
So führt' er Cybelen, voll ſtolzem Selbſtver-
trauen,
Zu ſeinem Meiſterſtücke hin zur Schau,
Und wies ihr da das Muſter aller Frauen.
Die Göttinn fuhr zurück mit ſchüchternen Ge-
berden,

Doch faßte ſie ſich bald, und ſprach:
Laß erſt die Meine Mutter werden,
Eh geb' ich, Stolzer, dir nicht nach!
Sie ward's; da führte, voll Entzücken,
Die Göttinn Jupitern dahin,
Und zeigte lächelnd ſeinen Blicken
Die holde Kinderpflegerinn.
Wer, ſprach ſie, hat nun hier verloren?
Du ſiehſt in Einer Beydes hier;
Die du zur Gattinn dir erkohren,
Wählt' ich zur beſten Mutter mir! —
Und beyde ſahn im ſchönſten Bunde
Die Mutter mit der Frau vereint,
Und beyde ſegneten die Stunde,
Die ihre Wahl in Dir vereint.

An meinen lieben P*.

Wie bey Kindern um die Mittagsſtunde
Aus Gewohnheit ſich der Magen regt,
Eben ſo ſteigt Waſſer mir zu Munde,
Wenn die Glock' itzt eilfe ſchlägt;
Nicht nach Eſſen, denn die Zeit iſt längſt vorüber,
Wo noch ein gebraten Taubenpaar
Mir — und dir vielleicht auch — lieber,
Als ſein Welttheil dem Kolumbus, war.
Nein, nach dir, nach dir, o Lieber,
Wäſſert täglich mir der Zahn,
Und da ich mit dir nicht ſchwätzen kann,
Denk' ich dein, und ſchreibe nieder,
Was ich dir nicht mündlich ſagen kann;
Und ſo fängt mein Brief gleich mit der Frage an:
Lieber Freund, wann kömmſt du wieder?

Wie-

Wieder? — bin ich doch kaum fort! —
Wahr! doch Lieber, auf mein Wort,
Dieſes Kaum däucht mir ſchon mächtig lange,
Weil die Freundſchaft, oder was es iſt,
Ihre Tage nicht, wie der Kalender, mißt.

Wenn ich oft ſo ſitz', und Mücken fange,
Die ſelbſt Liebe nicht, noch Wein
Aus dem Kopf mir jagen, da fällſt du mir ein:
Und wahrhaftig, ich verlange,
Wenn ich grämle, oft nicht mehr,
Als noch einen Grämler um mich her. —
Aber, Freund, wie kömmt's denn, daß gerade
Bey uns armen Wiſſenſchaftlern Spleen,
Lebensekel, trüber Sinn,
Hypochonder u. ſ. w. zur Parade
Auf in unſere Geſichter ziehn? —
Sag, was nützt's, die Freuden alle kennen,
Ihren inneren Gehalt

Von der äuſſern, oft nur glänzenden Geſtalt
Mit geſchärftem Blicke trennen,
Ihre Schlacken wegzufegen, ſie
Auf der Wage der Philoſophie
Aufs genauſte abzuwägen wiſſen,
Dient dieß alles nicht dazu,
Uns den Kelch des Lebens zu verſüſſen?
Dennoch, Freund, wo iſt der, der in Ruh
Seinen Becher, den er noch dazu
Selber mit dem Saft der Freude voll gedrücket,
Ausleert, und nicht ſtäts dabey
Nach des Bechers Boden blicket,
Ob nicht Hefen noch darinnen ſey? —
Wahr, Freund, iſt der Satz, obſchon nicht neu:
Wer die Luſt nicht kennt, genieſſet ſie,
Wer ſie kennt, genießt ſie nie.
Selbſt auch dieſes, leider! wiſſen
Wir genau, und dennoch müſſen
Wir ſtäts ſchielen nach dem Grund,

Halten

Halten wir den Becher gleich am Mund.
Sage, Lieber, heißt das nicht hienieden
Sich an seines Geists Galeere schmieden,
Oder ists nicht eitel Prahlerey:
Daß der Weise freyer, als der Dummkopf,
sey?
Beyde tragen ihre Kette,
Nur verschiednen Herren dienen sie:
Dieser seinem Bauch und seinem Bette,
Jener der Philosophie.
Und so recht beym Licht besehen,
Ist der erste Unterthan
Immer besser, als der zweyte, dran:
Wenigstens wirst du mir eingestehen,
Daß der erstere Tyrann
Leicht befriedigt ist, indeß den andern
Ein Erobrungsglück von zwanzig Alexandern —
Im Gebiete der Ideenwelt —
Nimmermehr zufrieden stellt.
All sein Sinnen, all sein Wahrheitjagen

Lohnt der unersättliche Tyrann —
Denk nur, ob man schlechter lohnen kann —
Ihm mit schwarzer Gall' und krankem Magen.
Rühme mir nur nicht der Nachwelt Lohn,
Wenn du todt bist, hast du was davon?

Tausend Dinge kann der Körper missen,
Die der Luxus doch Bedürfniß heißt;
Aber ist — so manches wissen:
Was zum Beyspiel, dieß und jenes heißt,
Was für Länder Pallas durchgereist,
Und wie die und jene Pflanze,
Die Siberien hervorbringt, heißt?
Ob die Griechen sich beym Tanze
Nur auf einem Bein herumgedreht?
Ob denn wirklich falsch, was in der Bibel steht,
Daß die Sonne um den Erdball geht?
Ob der erste unsrer Väter
Wirklich Adam und nicht anders hieß?

Ob des ersten Weibes Apfelbiß
Hunger, Krieg und Pest und Donnerwetter
Auf die Erde kommen ließ?
Ob der Schlange List dieß alles that,
Oder ob's damit ein ander Nisi hat?
Ob das Instrument, womit in Adamstagen
Kain den Abel todtgeschlagen,
Eine Keule, oder auch wohl gar
Eine Ofenkrücke war? —
Dieß, und hundert solcher Dinge,
Sammt und sonders so geringe,
Daß ein Heer davon, wie es beym Wieland heißt,
Leicht auf einem Mückenschwanze reist,
Sag', ist das nicht Luxus für den Geist? —

Das ist Spreu des Wissens, wirst du sagen. —
Gut — was frommt es aber auch,
Sich nach grosser Geister Brauch
In das Heiligthum der Wahrheit selbst zu wagen,

Um von ihrem heil'gen Feu'r
Hie und da ein Fünkchen zu erjagen?
O den siebenfachen Schley'r,
Der von unten auf bis oben
Zehnfach sie umgiebt, hat keines Sterblichen
Hand, so kühn sie war, noch aufgehoben;
Denn die Spröde läßt sich nicht gewandlos
sehn.
Mache, was du willst, um deinen Blick zu
schärfen,
Nimm die besten Gläser vors Gesicht,
Guck' äonenlang, spreng deiner Augen Nerven,
Durch den Schleyer dringst du nicht!
Wisse, seit sechstausend Jahren
Guckten Millionen Augen schon nach ihr,
Aber, Lieber, glaube mir,
Nicht ein einziger hat noch erfahren,
Ob die Dame, die der Schley'r umschließt,
Eine Weisse, oder eine Mohrinn ist —

O wie viele sind der Wahrheit auf der Spur!
Doch vergebens, denn sie äfft uns nur.
Auf dem Meer der Zweifel treibet
Hie und da ein Schächtelchen
Mit der Inschrift: Sterblichen,
Die mein Innerstes eröffnen, bleibet
Nichts verborgen. — Hurtig öffnet man
Nun die erste Hülle, dann
Auch die zweyte, dritte, vierte Hüll';
Aber immer ist man nicht am Ziel.
Nun die Tausendste! Ha, kleiner,
Ruft entzückt der Grübler Einer,
Kleiner kann kein Schächtelchen mehr seyn,
Ha! dieß schließt die Wahrheit selber ein! —
Auf, und sieh, auch dieß ist offen:
Und der Grübler liest betroffen:
Thor, das Resultat von deinen Schlüssen heißt:
Daß du nichts von allem weißt! —
Nun, was hat der Grübler? — Blöde Augen,

Sinnen, die zu keinem Dienſt mehr taugen,
Einen ſiechen Leib, ein bleich Geſicht,
Zweifel, aber keine Wahrheit nicht! —

Laß dieß Bild dich nicht empören,
Es iſt Kopie, der's in der Welt
Sicherlich nicht an Modellen fehlt.
Alle Grübeley macht freudenleer,
Dient zu nichts, als höchſtens nur das Heer
Unſrer Uebel zu vermehren.
Willſt du den Beweis noch ſichtlicher?
Gut, ſo ſehe nur den Mann
Mit der Pflugſchaar' und den Grübler an;
Und dein Auge wird ihn, ohne Gründen,
In der beyden Seelenausblick finden.

An Lydien.

Nach dem Johannes Sekundus.

Jüngst bat ich dich, mir einen Kuß zu geben:
Du liefst herzu, berührtest mir
Die Lippe kaum, und flohest. O mein Leben,
Das heißt ja keinen Kuß, das heißt nur die Begier,
Die brennendste Begier nach einem Kusse geben.

Freude des Wiedersehens.

O, wie süsse
Lebt es sich!
Ich geniesse
Wieder mich.
In der Nähe
Hab' und sehe
Ich mein All;
Wer sie kennet,
Der durchrennet
Berg und Thal;
Ach, ich kannte,
Ach, ich rannte
Weit, o weit;
Sie zu küssen,
Und im süssen
Umbefang

Hieng

Hieng ich trunken,
Wie verſunken,
Stundenlang.
Wie ein Engel
Kam ich ihr,
Ihre ſchönen
Wonnethränen
Sagten's mir;
Und ihr Blicken,
Und ihr Drücken
Sagt' es mir;
Und ein Engel
War ſie mir,
Mein Umfaſſen
Sonder Laſſen
Sagt' es ihr,
Mein Verſtummen,
Mein Verſtummen,
Sagt' es ihr.

All mein Sehnen,
All mein Thränen
Ist dahin;
All erheitert
Und erweitert
Herz und Sinn,
Fühl' ich wieder,
Was ich bin,
Singe Lieder,
Hüpfe hin,
Herze meine
Liebe, kleine
Pflegerinn.

Das Mädchen
an ihren Spiegel.

O Spiegel, wie lebendig scheint
Mein liebes Bild aus dir!
Mein Rath, mein Zeitvertreib, mein Freund,
Mein Alles bist du mir!

Du unterhältst mich stundenlang
Mit freundlichem Gesicht;
In jedem Umgang fühl' ich Zwang,
Nur in dem deinen nicht.

Und ist mir oft so ärgerlich,
Daß ich's nicht sagen kann,
So fängt, beym ersten Blick auf dich,
Mein Mund zu lächeln an.

Die schönste Freundesharmonie
Herrscht zwischen mir und dir;
Du seufzest mit aus Sympathie,
Und lachst und weinst mit mir.

Kein Freund auf Erden stimmt so sehr
Nach meinen Launen sich,
Kein Freund auf Erden liebt mich mehr,
Als du, mein zweytes Ich!

Du bist mein Lehrer jederzeit,
Nie werd' ich deiner satt;
All meine Liebenswürdigkeit
Verdank' ich deinem Rath.

Aufrichtiger, als du bist, kann
Kein Freund auf Erden seyn;
Du zeigst mir jedes Fleckchen an,
Und wär' es noch so klein.

Dabey bist du galant, und sagst
Mir stäts, wie schön ich sey,
Und Komplimente, die du machst,
Sind keine Schmeicheley.

O Lieber, thu nur immerhin,
Wie du bisher gethan,
Und werde, wenn ich älter bin,
Mir ja kein Grobian!

Lehren
an ein Mädchen.

O Mädchen, schaue nicht zu viel
Auf jeder Mode Fratzenspiel;
Ein Mädchen, das nur Blonden mißt,
Und dessen Buch der Spiegel ist,
Dem ob dem Putz der Nachbarinn
Vor Aerger beyde Backen glühn,
Das wird ein Mühlstein für den Mann,
Mit dem er lang nicht schwimmen kann.
Und schüttelt er den Mühlstein dann
Vom Hals, so trägt der arme Tropf
Erst noch viel schwerer auf dem Kopf;
Denn so ein Weiblein putzt sich dann
Aus fremdem Säckel, und dem Mann
Wächst ob des Weibes Ziererey

Manch

Manch zentnerschweres Hirschgeweih,
Davon man hier in unsrer Stadt
Gar manches schöne Beyspiel hat.
Fürs Zweyte, Mädchen, liebe den,
Den du zum Mann dir ausersehn;
Denn wer nur freyt ums liebe Brod,
Stirbt an der Liebe Hungersnoth.
Die Frausucht auch zu dieser Frist
Bey Mädchen eine Seuche ist:
Darob sieht manche jeden Mann
Als einen Mädchenheiland an,
Der sie vom Jungfernfluch erlöst,
Und sich ans Ehkreutz nageln läßt.
Drum hüthe dich vor dieser Pest,
Und so ein Mann sich finden läßt,
Der dein begehrt, so sehe nicht
Dem Freyer bloß nur ins Gesicht;
Denn wiß, daß oft ein böser Mann
In Engelslarve stecken kann.

Auch weile nicht dein Auge nur
Auf Rock und Weste und Frisur,
Sieh lieber zu, ob dir der Mann
Im Schlafrock auch gefallen kann.
Auch schiele nicht nach seinem Sack,
Wie voll er ihn wohl haben mag?
Noch ob auf seinem Amtsdekret
Ein Viertelduzend Nullen steht;
Denn ach, kein Krämer in der Welt
Verkauft dir Glück um all dein Geld.
Doch nimm ihn scharf ins Aug', ob nicht
Dein Reiz ihm so ins Auge sticht,
Als wie, wenn ihn der Hunger drückt,
Er hin auf einen Rostbeef blickt.
Denn wisse, so ein Vielfraß hat
In kurzer Zeit dich übersatt,
Und bald wird deiner Magd Gesicht
Für ihn ein niedlicher Gericht.
Die Liebe nur für ihren Mann

Des Weibs Genuß so würzen kann,
Daß dieser ihm, wie's liebe Brod,
Nie eckel wird bis an den Tod.
Nur in der Liebe Feld gedeiht
Das Blümchen — Ehstandsseligkeit.
Wenn die das Ehbett tapeziert,
Dem Mann darinn nie eckel wird.
Wo Liebe sich mit Liebe paart,
Da wird das Ehstandsjoch nicht hart.
Wenn Mann und Weib mit gleichem Sinn
An ihrem Ehewagen ziehn,
So, daß die Wage dran nicht leicht
Aus ihrem Gleichgewichte weicht;
Wenn Liebe dann ihr Fuhrmann wird,
Der nachschiebt, und die Räder schmiert,
So geht's gar flink und leicht einher,
Und hätten sie auch noch so schwer.
Kein Berg ist rauh, kein Steg ist hart,
Und frisch und munter geht die Fahrt

Durchs Leben, bis des Todes Hand
Das liebe Päärchen ausgespannt. —
O möchte doch das Leben dein
So einer Lustfahrt ähnlich seyn!

Die Sehnsuchtsthräne.

Bänglich wird mir, und der Minne
Leiden wachen auf in mir: —
Rinne, warmes Thränchen, rinne,
Sieh, noch viele folgen dir.

Warum weilet ihr so lange
An den Augenwimpern mir?
Ist euch zu versiegen bange,
Ach, nicht abgeküßt von ihr?

Rinnet immer, holde Kinder
Meiner Sehnsucht rinnt herab!
Ach, sonst fließt ihr einst, noch minder
Kußgewärtig, auf ihr Grab!

An den Teufel.

Man will dir, Armer, itzt den Abschied geben,
Und läugnet deine Macht,
Man führt bey Tag ein teufelloses Leben,
Und scheut dich nur bey Nacht.

Dir geht's, wie einem König auf der Bühne,
Man spottet deiner keck;
Seit Jahren schon schreibt wider dich die kühne
Berliner Bibliothek.

Ein jeder Knabe neckt dich zum Vergnügen,
Und dünkt dabey sich klug,
Du gleichst dem Löwen, den in letzten Zügen
Sogar der Esel schlug.

Doch

Doch all die Neckerey ist — wo nicht Sünde —
Doch ohne Konsequenz,
Wir haben leider! noch zu viele Gründe
Von deiner Existenz.

Die schwarzen Buben treiben ja noch immer
Mit Menschen ihren Hohn;
Nur thun sie, was sie sonst verübten, nimmer
In eigener Person.

Sie dürfen keinen Hexentanz zwar halten;
Doch sieht man sie das nun
In männlichen und weiblichen Gestalten
Auf der Redoute thun.

Die wilde Jagd mit gräßlichem Gebelle
Hast du zwar eingestellt;
Doch machest du, daß sie an deiner Stelle
Der Junker selber hält.

Und ſchreckſt du gleich die fromme Dame nimmer
In ſchwarzer Liverey,
So kömmſt du Nachts doch oft noch in ihr Zimmer,
Als Läufer und Lakay.

Zwar laſſeſt du, gleich allen böſen Geiſtern
Nicht mehr Geſtank zum Hohn;
Doch riecht man dich in unſern kleinen Meiſtern
Auf fünfzig Schritte ſchon.

Dein Hörnerdiadem hat, wie ich höre,
Zwar noch kein Menſch geſehn;
Doch unſre Männer rechnen ſich's zur Ehre,
In dieſem Schmuck zu gehn.

Du gehſt nicht mehr, um Jungen zu verſtricken,
Als Weib zu ihnen hin;
Doch fährſt du itzt, ſie ſichrer zu berücken,
In eine Kupplerinn.

Der

Der schwarze Bock, der oft zu Lustgelagen
So manche Hexe trug,
Ist abgeschaft, doch giebt's in unsern Tagen
Noch graue Böcke gnug.

Aus Spiegeln guckt, die Schönen zu bestrafen,
Zwar itzt kein Satan mehr;
Doch sind gar viele, die sich drinn begaffen,
Noch häßlicher, als er.

Du wagst dich zwar nicht mehr in Menschenleiber,
Seit Gassner dir gedroht;
Allein du fährst noch stäts in unsre Weiber,
Und quälest uns zu todt.

Du unterschiebst dem kaum entbundnen Weibe
Zwar nun nicht mehr ein Kind;
Doch sieht man Kinder, die im Mutterleibe
Schon unterschoben sind.

Zu Kohlen wird das Geld, wenn Filze ſterben,
Nicht mehr auf dein Geheiß;
Doch machſt du's in den Händen ihrer Erben
Noch immer glühend heiß.

Du kömmſt zwar, wenn man dich exorciſiret,
Nicht mehr, und bleibſt in Ruh;
Doch machen's Schuldner, wenn man ſie citiret,
Gerade ſo, wie du.

Man ſieht dich zwar nicht Seelenhandel treiben,
Nicht Pakte machen mehr;
Allein Verſchwender ohne Zahl verſchreiben
Sich nun dem Wucherer.

Zwar marterſt du die armen Menſchenſeelen
Mit Liſt, Gewalt und Trug
Nicht mehr, wie vor; allein die Narren quälen
Einander ſelbſt genug.

Und

Und braucht man gleich itzt keine Lukaszettel,
Noch Amulete mehr,
So rühmt uns doch den schon vergessnen Bettel
Ein Pater * noch so sehr.

Und hebet alles dieß nicht jeden Zweifel
An deines Reichs Gewalt;
So sieht man ja noch täglich viele Teufel
In menschlicher Gestalt.

PT
1820
.B4
A17
1785

0242445-
820
A17 1785

JAN 2 2 1968